

Inhalt

Editorial

Mitteilungen

Januar-Geschäftssitzung der Leibniz-Sozietät	S. 2
Senator Flierl Gast des Präsidiums	
9. Jahresversammlung des Fördererkreises	S. 2
Die Entwicklung der Dinge – Neues, Tendenzen, Probleme. Aus dem Tätigkeitsbericht des Präsidiums an die Geschäftssitzung, vorgetragen von Wolfgang Eichhorn	S. 3
Redaktionskollegium strebt Online-Zeitschrift der Leibniz- Sozietät an	S. 4

Berichte und Informationen

Vorträge in Plenum und Klassen:

Ruth Reiher, Hermann Scheer, Klaus Irrgang, Stefan Bollinger, Klaus-Dieter Jäger, Diedrich Möhlmann, Friedbert Ficker, Uwe Meinberg, Erdmute Sommerfeld, Siegfried Wollgast, Rolf Löther	S. 7
---	------

Ad-hoc-Arbeitskreis „Sichere Versorgung der Menschheit mit Energie und Rohstoffen“. Fortschrittsbericht. <i>Heinz Kautzleben</i>	S. 12
--	-------

Ideologien in Wissenschaft und Politik. Kolloquium anlässlich des 15. Gründungstages der Internationalen Wissenschaftlichen Vereinigung Weltwirtschaft und Weltpolitik. <i>Heinz Engelstädter</i>	S. 13
--	-------

Allgemeinbildung im Gespräch. Kolloquium der Leibniz-Sozietät anlässlich des 75. Geburtstages von Gerhart Neuner Bericht von <i>Dieter Kirzhöfer</i>	S. 14
---	-------

Aus der Eröffnungsrede von Herbert Hörz: Entsprechen wir den Bildungsanforderungen des 21. Jahrhunderts?	S. 15
--	-------

Wissenschaftliche Veranstaltungen des Arbeitskreises Demographie:	
--	--

120. Sitzung: Ergebnisse der Population Policy Acceptance Study (PPAS)	S. 16
---	-------

121. Sitzung: Zuwanderung von Asylbewerbern nach Deutschland	S. 16
---	-------

In memoriam Friedhart Klix. Ein Nachruf von Hans-Georg Geißler, Winfried Hacker, Bodo Krause, Werner Krause, Peter Petzold, Erdmute Sommerfeld und Lothar Sprung	S. 17
---	-------

Die Ankunft der Lobbyisten.

Wissenschaftspolitische Korrespondenz aus Berlin	S. 19
--	-------

Bibliographia

Annotation: Einstein and Geophysics	S. 20
-------------------------------------	-------

Annotation: Abhandlungen der WIGB, Band 3	S. 20
---	-------

Rezension:

Medizin zwischen exakter Naturwissenschaft und humaner Verpflichtung. <i>Heinz Kautzleben</i>	S. 21
--	-------

Annotation: Manfred Richter, Legende Lövenix. Ein ungesicherter Bericht über die Liebe und anderes Merkwürdige im Leben des Gottfried Wilhelm Leibniz	S. 22
---	-------

Wir gratulieren

Runde Geburtstage im 1. Quartal 2005	S. 23
--------------------------------------	-------

Soeben erschienen

Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät. Inhaltsverzeichnis der Ausgaben 68, 69 und 70	
---	--

Vorschau

Wissenschaftliche Veranstaltungen der Leibniz-Sozietät März bis Juni 2005	S. 24
--	-------

Impressum	S. 24
-----------	-------

Editorial

24 Seiten Umfang sind ein Novum für unser Blatt. Das wird nicht der Dauerzustand sein, eher eine Einmaligkeit. Schon weil der Umfang des Inhaltsverzeichnisses den Raum für das Editorial schmälert, was der Redaktion das Wort abschneidet. Also Hinweise in gebotener Kürze.



Drei Punkte Im Geschäftsbericht (s. S. 3 bis 7) verdienen die besondere Aufmerksamkeit: die Finanzprobleme der Sozietät, die Aussagen über die Sozietät als *Akademie sui generis* und die Empfehlungen für die künftige Arbeit. Beim Thema *sui generis* sollte, so der Vorschlag im Bericht, zunächst genauer formuliert werden, welche Spezifik der Sozietät damit gemeint ist. Was unterscheidet uns von und verbindet uns mit anderen Institutionen gleicher Art? Meinungsäußerungen in Leibniz intern sind willkommen. Vielleicht finden wir es heraus.



Etwas ins Trudeln gekommen ist der organisatorische Background der Sozietät, was sich zum Beispiel in kurzfristigen Änderungen von Raum und Zeit für Veranstaltungen niederschlägt. Auf Seite 24 finden Sie die jetzt gültigen Angaben. Wie es im Spätherbst dann sein wird, ist noch nicht ganz sicher, aber Lösungen sind in Sicht. Räume kosten Geld, und Umbuchungen erfordern zusätzlichen Organisationsaufwand. Für beides – siehe Bericht - wird der Spielraum der Sozietät enger.



Mit einer neuen Kolumne will *Leibniz intern* seine Leser künftig an Beobachtungen über wissenschaftspolitische Entwicklungen der Berliner Szene teilhaben lassen. Beobachtungen sind keine Abhandlungen. Die Darstellung soll locker und unsystematisch, aber doch solide sein. Lesen Sie die erste wissenschaftspolitische Korrespondenz aus Berlin auf Seite 19.

Mitteilungen

Januar-Geschäftssitzung des Plenums der Leibniz-Sozietät

Das Plenum der Leibniz-Sozietät hat am 20. Januar 2005 seine diesjährige Geschäftssitzung durchgeführt. Ihr waren Geschäftssitzungen in den Klassen vorangegangen. An der Sitzung nahmen 47 Mitglieder teil.

Der Bericht des Präsidiums über die geleistete Arbeit wurde von Wolfgang Eichhorn, Schatzmeister und Sekretar der Sozietät vorgetragen (*Wortlaut in Auszügen s. u.; der vollständige Text kann beim Sekretar eingesehen werden*). Der Bericht informierte u.a. ausführlich über die Verwendung der Fördermittel und die Finanzlage der Sozietät.

Das Auditorium stimmte dem Bericht zu. Es bestätigte weiterhin den Bericht der Kassenprüfer (Gerd Friedrich und Gert Wangermann) und den vom Schatzmeister vorgelegten Finanzplan für 2005. Als neuer Vorsitzender der Schiedskommission wurde Werner Scheler bestätigt, als neues Mitglied der Kommission Heinz Militzer. Die Änderung war durch den Tod des bisherigen Vorsitzenden, Samuel Mitja Rapoport, erforderlich geworden.

In der Diskussion standen Fragen der finanziellen Situation der Sozietät im Vordergrund. Kritisiert wurden zunehmende Beitragsrückstände. Zustimmung fand der Vorschlag, eine Arbeitsgruppe zu bilden, die das Präsidium bei der Klärung dieser Frage unterstützen soll. Den Vorsitz der Gruppe übernimmt Gerd Friedrich, ihm sollen Vertreter der Klassen zur Seite gestellt werden.

Das Plenum sprach sich für einen in der Diskussion unterbreiteten Vorschlag aus, eine Präsentation der Leibniz-Sozietät in der Landesvertretung Berlins beim Bund (Rotes Rathaus) anzustreben.

Senator Flierl Gast des Präsidiums

Der Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur, Dr. Thomas Flierl war am 31. Januar 2005 Gast im Präsidium der Leibniz-Sozietät. Bei dem Gedankenaustausch informierte der Senator das Gremium über Probleme der Wissenschaftspolitik des Landes, vorzugsweise in der Hochschulpolitik. Der Präsident der Leibniz-Sozietät, Herbert Hörz, dankte dem Senator für die Gewährung von Fördermitteln und informierte über deren Verwendung in

der Projektaufgabe „Erkenntnisgewinn durch Interdisziplinarität“.

Flierl stellte fest, dass Wissenschaft, Bildung und Kulturpolitik zur zentralen politischen Achse in Berlin geworden sind und die Stadtentwicklungsdominanz in der Politik der 90er Jahre abgelöst habe. Berlin sei auf dem Wege zur Wissenschaftshauptstadt. Beeinträchtigt werde dies durch die Haushaltslage, die beachtliche Auswirkungen auf die Hochschulentwicklung habe und die den Sparkurs fortführen lasse. Als Erfolg hob der Senator Existenz und Wirkungsweise der Hochschulverträge hervor, die den Hochschulen Planungssicherheit für die nächsten Jahre und ein hohes Maß an Autonomie und Eigenverantwortung sicherten, ein höheres Maß als in manchen anderen Bundesländern. Eine kommende Aufgabe werde darin gesehen, bei der gemeinsamen Strukturplanung von Hochschulen, Fachhochschulen und Außeruniversitärer Forschung der Länder Berlin und Brandenburg voranzukommen. Zufrieden zeigte sich der Senator über den bevorstehenden Umzug der FHTW an den Standort Berlin-Oberschöneweide. Damit komme es für eine der wichtigsten Hochschulen des Landes zu einer erheblichen Standortverbesserung.

Ausführlich ging der Senator auf die Situation der nach der Wende entstandenen so genannten zweiten Wissenschaftskultur in Berlin ein. Die Wissenschaftslandschaft in Berlin sei auch 15 Jahre nach der Wende geprägt von den Folgen der Vereinigungspolitik. Er verwies auf die Pasternack-Studie, die auf bestehende Defizite aufmerksam gemacht habe. Der Elitenaustausch sei damals sehr tief greifend gewesen, das habe bewirkt, dass in den heutigen Gremien der Wissenschaft ostdeutsche Vertreter ausgesprochen schwach vertreten seien. Er sehe es als wichtige Aufgabe an, die noch existierenden Potenziale der zweiten Wissenschaftskultur für die kulturelle Atmosphäre und die geistige Vielfalt in der Stadt zu nutzen. Das diene auch einer vernünftigen regionalen Elitenreproduktion, ohne die ein Aufschwung Ost kaum denkbar sei. Er werde sich weiterhin bemühen, Vorschläge der Studie aufzugreifen und in seiner Politik zu berücksichtigen. Im Rahmen dieser Fragestellung beabsichtige er, die jetzt begonnene Förderung für die Leibniz-Sozietät zu verstetigen, werde aber dabei nicht überall auf Verständnis stoßen.

Die Mitglieder des Präsidiums trugen persönliche Erfahrungen aus ihrer früheren

und gegenwärtigen Tätigkeit in Forschung, Lehre und Wissenschaftsorganisation vor, sie betonten insbesondere die Bedeutung der Interdisziplinarität in Ausbildung und Forschung, die an einem Standort wie Berlin gute Voraussetzungen findet. Geeignete Orte für interdisziplinäres Wirken seien Wissenschaftsakademien, denen eine Initiativfunktion bei der Suche nach neuen gesellschaftlichen Lösungen zukomme. Die Leibniz-Sozietät versuche auch ohne den Zugriff auf ein ausreichendes wissenschaftliches Hinterland, in diesem Sinne wirksam zu werden, sei aber an Wachstumsgrenzen angelangt, die vor allem der enge finanzielle und organisatorisch-technische Rahmen ihres Wirkens gezogen habe.

9. Jahresversammlung des Fördererkreises

Der Fördererkreis der Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät trat am 17. Februar 2005 zu seiner ordentlichen Geschäftssitzung zusammen. Er nahm den Bericht des Kuratoriums und des Geschäftsführers über die Tätigkeit im abgelaufenen Jahr entgegen und beschloss Vorhaben für seine Tätigkeit im neuen Jahr. Der Bericht des Geschäftsführers hob hervor, dass es der Stiftung gelungen sei, die Sozietät finanziell zu unterstützen, wengleich auch das Idealziel, finanzkräftige Mäzene für die Sozietät zu gewinnen und ein akzeptables Stiftungsvermögen zu bilden, nicht erreicht wurde. Jedoch habe sich die Zahl der Förderer, die praktische Unterstützung leisteten, im vergangenen Jahr erhöht.

Auf der Versammlung stand weiterhin die satzungsgemäße Neuwahl der Mitglieder des Kuratoriums an. Gewählt wurden: Christian Bauer, Joachim Göhring, Horst Klinkmann, Heinz Klötzner, Günther Mann, Günter von Sengbusch, Jörg Vienken und Herbert Wöltge.

Der Fördererkreis beschloss, die Sozietät bei der Bearbeitung des Förderprojektes „Erkenntnisgewinn durch Interdisziplinarität“ zu unterstützen. Angeregt wurde weiterhin, den 10. Jahrestag der Stiftung im Jahre 2006, in geeigneter Weise zu würdigen.

In der anschließenden konstituierenden Sitzung des Kuratoriums wurden erneut Horst Klinkmann zum Vorsitzenden und Joachim Göhring zum stellvertretenden Vorsitzenden gewählt. Das Kuratorium berief Heinz Kautzleben erneut zum Geschäftsführer der Stiftung.

Redaktionskollegium strebt Online-Zeitschrift an

(HW). In einer Beratung am 8. Februar 2005 hat das Redaktionskollegium der Sitzungsberichte vorgeschlagen, mit den Arbeiten für eine Online-Zeitschrift der Leibniz-Sozietät zu beginnen. Mit Zustimmung des Präsidiums wird eine Kommission des Kollegiums ein Konzept für die Gestaltung einer Online-Zeitschrift noch vor der Sommerpause vorlegen.

Das Kollegium verspricht sich von der Einrichtung einer Online-Zeitschrift eine Verbesserung der Publikationsmöglichkeiten. Es will sich damit einem erkennbaren Trend bei Wissenschaftseinrichtungen zur Nutzung und Erschließung der Internetmöglichkeiten anschließen.

Das Kollegium versucht damit zugleich, der schwierigen finanziellen Situation der Leibniz-Sozietät Rechnung zu tragen. Im Etat der Sozietät machen die Kosten für die Herausgabe der Sitzungsberichte zur Zeit den größten Teil der Gesamtaufwendungen aus. Sie bestehen im Wesentlichen aus den technischen Herstellungs- und Versandkosten; redaktionelle und Honorarkosten sind seit jeher nicht angefallen, da alle Beteiligten – Kollegium wie Autoren – unentgeltlich und ehrenamtlich tätig sind. Die enge Finanzlage der Sozietät dürfe nun nicht dazu führen, die geringen Möglichkeiten der Kostenreduzierung bei der Herstellung der Sitzungsberichte bis an die Substanz heranzuführen. Das ginge zu Lasten der Publikation von Ergebnissen der wissenschaftlichen Kommunikation der Sozietät. Eher sei daran zu denken, geeignete Maßnahmen zur

Erhöhung der Einkünfte der Sozietät zu intensivieren.

In Fragen von Versand, Werbung und Schriftentausch für die Sitzungsberichte sah das Kollegium unausgenutzte Möglichkeiten. Sie sind allerdings meist mit erweitertem Mitteleinsatz verbunden, stoßen also an die der Sozietät zur Zeit gesetzten objektiven Grenzen. Als mögliche Maßnahme wird empfohlen, eine angemessene Anzahl von Exemplaren jedes Bandes interessierten Institutionen und Bibliotheken kostenlos mit der Bitte um Auslegung zur Verfügung zu stellen.

Das Kollegium billigte ein von Wolf Dietrich Hartung vorgelegtes Material „Berichte, Analysen und Vorschläge für die Publikationstätigkeit der Leibniz-Sozietät“.

Die Entwicklung der Dinge Neues, Tendenzen, Probleme

Aus dem Tätigkeitsbericht des Präsidiums der Leibniz-Sozietät an die Geschäftssitzung am 20. Januar 2005, vorgetragen von Wolfgang Eichhorn, Sekretar und Schatzmeister

Wer Jahr für Jahr den Bericht über die Tätigkeit der Leibniz-Sozietät und des Präsidiums gibt, dem fällt auf, dass es von mal zu mal schwerer wird, die Vielfalt dessen, worüber zu berichten wäre, auch nur in Kurzfassungen zu skizzieren. Das gilt speziell von der Entwicklung der Dinge im Berichtsjahr. Ich lege daher im folgenden weniger Wert auf Vollständigkeit. Statt dessen soll versucht werden, einige Tendenzen und auch Schwierigkeiten zu beleuchten, die 2004 neu oder auf neue Weise hervortraten.

Dennoch muß ich zunächst erwähnen, dass wir auch im Jahr 2004 die bei uns übliche, aber doch keineswegs selbstverständliche kontinuierliche Arbeit mit neun Tagungen des Plenums und der Klassen und einer ganztägigen Veranstaltung des Plenums anlässlich des 200. Todestages von Immanuel Kant fortsetzten. Hinzu kamen das Kolloquium über Allgemeine Technologie, das Ertel-Kolloquium, das Kolloquium über Bildung heute und sodann über Allgemeinbildung, die LIFIS-Tagung über Silicium. Die Ergebnisse sind bereits veröffentlicht oder befinden sich im Druck. Fortgesetzt wurden die für die wissenschaftliche Arbeit der Sozietät ertragreichen Kooperationen mit dem Mittelstandsverband Oberhavel (mit der Publikation der Ergebnisse der zweiten Toleranz-Konferenz und der Durchführung der dritten Toleranz-Konferenz) und mit

der Internationalen Vereinigung für Weltwirtschaft und Weltpolitik (mit Tagungen über Weltreiche in der Geschichte und über Ideologie in Weltpolitik und Wissenschaftsentwicklung heute). Neue Kooperationen wurden aufgenommen, so mit dem Brain Center Berlin (wo es um Fragen der Bewusstseinsforschung geht) und mit der Musikakademie Rheinsberg (wo eine interessante Tagung über Schnittstellen von Musik und Wissenschaft stattfand).

Ich komme gleich zu dem, was für uns neu war:

Zur Arbeit mit den Projektfördermitteln

Bereits in der vorjährigen Geschäftssitzung, in *Leibniz intern* und dann im Bericht des Präsidenten auf dem Leibniz-Tag 2004 wurde auf die Erbärmlichkeiten und Querelen eingegangen, die sich um den von Senator Flierl vorgebrachten Vorschlag, der Leibniz-Sozietät eine finanzielle Unterstützung zukommen zu lassen, auf der Berliner politischen Bühne entwickelten. Der Präsident konnte dann auf dem Leibniz-Tag mitteilen, dass es Wissenschaftssenator Flierl dennoch gelungen ist, der Sozietät für 2004 und 2005 zwei mal 20.000 €, insgesamt also 40.000 €, zur Verfügung zu stellen. Ich will auch die Gelegenheit des Jahresberichts nutzen, um dem Senator den Dank unserer

Sozietät auszudrücken und die Hoffnung, dass es auch weiterhin gelingen möge, unsere Arbeit mit finanziellen Mitteln zu unterstützen.

Wir erhielten jedoch erst Anfang November – also nach einer längeren Verzögerung – die Möglichkeit, die Projektarbeit wirklich aufzunehmen. Einerseits erwies es sich als gar nicht so einfach, aus einer thematischen Vielfalt der Angebote aus der Sozietät, die unterbreitet wurden, ein Projektangebot mit genau umrissenen Ergebnisformen und terminlichen Vorstellungen, mit einer genau fixierten Planung der Kosten zu entwickeln, und all das in Bezug auf das Projekt überhaupt und in Bezug auf die mehr als zehn Projektteile. In *Leibniz intern* Nr. 25 wurde ausführlich informiert, auf welche Weise dieses Problem in inhaltlicher Hinsicht mit dem Thema „Erkenntnisgewinn durch Interdisziplinarität“ gelöst wurde.

Andererseits aber – und das wog bei der Verzögerung schwerer – waren mit der Entscheidung des Senators die politischen Querelen offenbar nicht ausgeräumt. Jedenfalls gewannen wir den Eindruck, dass es in der Administration der Senatsverwaltung, um es gelinde auszudrücken, einige Denkschwierigkeiten mit einer Unterstützung der Leibniz-Sozietät gab. Ich will darauf nicht weiter eingehen; es hat uns genug wertvolle Zeit und Arbeitskraft gekostet, und im übrigen geben wir die Hoffnung nicht auf, dies sei nur eine vorübergehende Erscheinung gewesen.

Es ist uns gelungen, die Arbeit so zu organisieren, dass in den verbleibenden paar Wochen bis Jahresende die bewilligten Fördermitteln fast in voller Höhe eingesetzt wurden. Was dabei inhaltlich geleistet wurde, kann sich sehen lassen: Es wurden sechs zusätzliche thematische Bände der „Sitzungsberichte“ (in Kurz-

fassung: Immanuel Kant, zwei Bände Geo- und Kosmoswissenschaften, je ein Band Bildung heute, Allgemeine Technologie und Allgemeinbildung) fertig gestellt. Schließlich wurden die Mittel eingesetzt, um weitere Veranstaltungen konzeptionell und wissenschaftsorganisatorisch vorzubereiten, etwa das Einstein-Kolloquium und die Kolloquia zum Thema Akademien im Umbruch, weiterhin Kolloquia über die Energieproblematik und über Bildungstheorie.

Ich möchte zu dieser Seite unserer Arbeit noch ein paar Bemerkungen anfügen. Zunächst: Es muß verstanden werden, dass die bewilligten Fördermittel nur für festgelegte Projektarbeiten und -kosten eingesetzt werden können, nicht aber für die laufende Arbeit der Sozietät. Sie ändern daher – so wichtig sie für die Beförderung unserer Arbeit sind – so gut wie nichts an der angespannten Finanzsituation.

Zweitens. Wir sind uns sicherlich darin einig, dass Projektarbeiten, die für ein bis zwei Jahre geplant sind, und in denen wir die Mittel – etwas übertrieben gesagt – bis auf die Briefmarke, das Blatt Papier, den Euro usw. aufgliedern müssen, nicht das A und O der Arbeit darstellen, die von Gelehrten in einer Gelehrten-gesellschaft zu erwarten ist. Zumal bei uns, wo der enorme Aufwand an Administration, Organisation und Buchführung, der bei einer Organisation von über 300 Mitgliedern und Gästen und weiteren Interessenten unvermeidlich ist, durch uns selber erledigt werden muß und nicht an dafür eigens eingesetzte und bezahlte Mitarbeiter weitergereicht werden kann. Man sollte dennoch in Erwägung ziehen, ob nicht das Angebot von Projekten etwa für 2006 oder/und 2007 ein möglicher Weg sein könnte, um a) unsere finanzielle Situation aufzubessern und b) als Sozietät der Wissenschaften stärker in das Blickfeld der Öffentlichkeit und von Förderorganisationen zu kommen.

Schließlich müssen Exaktheit und Kontrollfähigkeit bei dieser Arbeit Prinzip sein, denn es deutet viel darauf hin – auch die ewige Stimmungsmache gegen den Wissenschaftssenator –, dass mit der Fortsetzung der die Wissenschaft schädigenden Querelen zu rechnen ist.

Zu den Finanzen

Der Redner informierte über die schwierige finanzielle Lage der Sozietät, die auch im Bericht der Kassenprüfer ausgewiesen ist. Er schilderte die Spannungen, welche mit dem starken Ansteigen der Einnahmen und Ausgaben im Berichtsjahr verbunden waren, und verwies auf den wachsenden Umfang und die Kompliziert-

heit des Finanzgeschehens und der Buchführung. Er hob die Unterstützung hervor, die die Sozietät in dieser Situation durch die Stiftung und den Fördererkreis erfahren hat. Das Wachstum der Ausgaben resultiere vorrangig aus der gewachsenen Anzahl herausgegebener Bände der „Sitzungsberichte“.

Wir haben im Berichtsjahr immerhin zehn Bände herausgegeben bzw. fertig gestellt. Darin nicht enthalten sind die Bände, die Ende 2004 im Zuge der Projektförderung und -finanzierung fertig gestellt wurden; hier waren fünf Bände geplant, es wurden jedoch sechs, weil das Material über Geo- und Kosmoswissenschaften auf zwei Bände verteilt werden musste. Werden diese noch addiert, kommen wir auf insgesamt sechzehn Bände. Da wird eine konfliktierende Lage sichtbar. Einerseits sind wir zu einer erheblichen Ausweitung der Publikationsarbeit in der Lage. Andererseits setzen uns die Finanzen harte Grenzen.

Somit ergeben sich mehrere Fragen: Wie kann die Publikation unserer wissenschaftlichen Ergebnisse verbilligt werden? Vielleicht auch durch neue – beispielsweise elektronische – Publikationsformen? Wie können mehr finanzielle Mittel beschafft werden?

LIFIS

Ich möchte nun ein paar Worte verlieren über eine Aktivität unserer Sozietät, über die viele unserer Mitglieder und Freunde so gut wie nicht informiert sind: die Tätigkeit des Leibniz-Instituts für interdisziplinäre Studien e.V. (LIFIS). Das Institut wurde 2002 mit Sitz in Augustusburg gegründet. Die ursprüngliche Hoffnung, dadurch könnte der wissenschaftlichen Tätigkeit unserer Sozietät finanzielle Unterstützung zufließen, hat sich zerschlagen. Das LIFIS entwickelte jedoch Aktivitäten, die für uns in anderer Hinsicht wichtig werden sollten. Ihm gelang es, zwischen der Sozietät und der mittelständischen Wirtschaft und speziell bestimmten regionalen Entwicklungsschwerpunkten im sächsischen Raum ertragreiche Verbindungen zu knüpfen.

Das Institut besitzt keine eigenen Forschungskapazitäten; aber es koordiniert und organisiert Netzwerke möglichst hoher wissenschaftlicher und wissenschaftlich-technischer Kompetenz. Mitgliedschaft und Vorstand setzen sich aus Vertretern der Leibniz-Sozietät und der Wirtschaft zusammen. Das LIFIS ist Mitglied der Europäischen Vereinigung für erneuerbare Energien EUROSOLAR e.V. Beabsichtigt ist eine kostenneutrale Netzwerkmitgliedschaft bei SILICON SAXONY

e.V., dem größten deutschen Mikroelektronik-Cluster.

So weit zur Vorstellung des LIFIS, die mir erforderlich zu sein schien. 2004 hat das Institut eine Konferenz über Silicium-Zeitalter ausgerichtet, die national wie international u.a. mit Teilnehmern aus USA, China und Italien hochkarätig besetzt war und fortgeführt werden soll. Unzureichend war wie auch bei anderen ähnlichen Veranstaltungen die Teilnahme von Mitgliedern der Sozietät. Für 2005 sind in Fortführung bisheriger Konferenzen Veranstaltungen über Stoffproduktion im Solarzeitalter und über Nanoscience geplant. Vorgesehen ist der Ausbau dieser Konferenzreihe zu einem Wissenschafts- und Wirtschaftsforum, dessen finanzielle Unterstützung sowohl von den beteiligten Unternehmen als auch aus Mitteln der staatlichen Wirtschaftsförderung erbracht wird. Für dieses Jahr wird ein deutsch-chinesisches Symposium zum Thema „Deutsche Hochtechnologie für die Energieversorgung der Zukunft“ unter Beteiligung führender Wissenschaftler und Industrieunternehmen Deutschlands vorbereitet.

Die Arbeit des Instituts ist für die Sozietät auch wichtig, weil sie eine Möglichkeit bietet, Mitglieder der Sozietät, die weit entfernt von Berlin leben, vor allem noch im Arbeitsprozeß stehende Mitglieder, „vor Ort“ in die konkrete Arbeit der Sozietät einzubeziehen. Im Berichtsjahr wurde in Obrigheim/Neckar ein Kontaktbüro des LIFIS für den Raum Süddeutschland eröffnet, das von Dr. Mann, Mitglied des Kuratoriums der Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät, betreut wird. Eine Aufgabe des Büros wird sein, ein praktikables System zur Vermittlung wissenschaftlicher Berater- und Gutachterleistungen aufzubauen, in das die Kompetenz der Mitglieder der Leibniz-Sozietät maßgebend einbezogen werden soll.

Die Stiftung der Freunde der Leibniz-Sozietät

Im Berichtsjahr hat das Finanzamt nach einer Bearbeitungszeit von einem Jahr der Stiftung auf Grund der eingereichten Finanz- und Tätigkeitsberichte die Gemeinnützigkeit zuerkannt. Sie ist also, wie unsere Sozietät überhaupt von Steuern befreit und sie kann Spendenbescheinigungen ausstellen. Das Bankkonto der Stiftung kann also auch künftig entsprechend der Satzung der Stiftung als „Reservekonto“ für die Finanzierung wissenschaftlicher Vorhaben der Sozietät genutzt werden. Was das für die Lebensfähigkeit der Sozietät unter Umständen bedeuten kann, dürfte aus

dem Berichtsteil über die Finanzen klar geworden sein.

Wir haben durch den Tod einige großzügige Spender verloren. Dafür konnten andere gewonnen werden, was vor allem der unermüdlichen Arbeit von Heinz Kautzleben zu danken ist. Die Sozietät hat auch im Berichtsjahr davon profitiert, dass Heinz Klötzner es der Sozietät ermöglicht hat, die Räumlichkeiten der Berliner Filiale seines FMK-Fonds-Centers für Sitzungen des Präsidiums und von Arbeitskreisen kostenlos zu nutzen.

Auch im diesjährigen Geschäftsbericht muß hervorgehoben werden, wie wertvoll die Tätigkeit von Mitgliedern des Fördererkreises der Stiftung für die Erfüllung unserer Aufgaben ist. Wir nennen vor allem zwei Aktivitäten. Zumindest allen, die mit dem Internet arbeiten, dürfte klar sein, wie umfangreich die Leistungen von Klaus-Peter Steiger für die Präsentation der Sozietät im Internet und für die Internetrealisierung unserer wissenschaftlichen Ergebnisse sind. Dieser Tätigkeitsbereich wächst ständig, und wir stehen vor der Frage, wie diese Arbeit unterstützt werden kann. Weniger bekannt und auffallend ist die Tätigkeit von Dr. Helmut Weißbach, der zu allen wissenschaftlichen Veranstaltungen der Sozietät Annotationen zusammenstellt und unermüdlich den Wissenschaftsredaktionen aller größeren Zeitungen zusendet. Es würde keine größere Mühe bereiten, diese sehr aussagekräftigen Vorabmitteilungen auch allen Interessenten unter den Mitgliedern und Freunden der Sozietät zu übersenden, sofern sie über eine E-Mail-Adresse verfügen. Das könnte die Zusammenarbeit in der Sozietät fördern, speziell mit den Mitgliedern, die nicht zu den Sitzungen kommen können.

Die Leibniz-Sozietät – Wissenschaftsakademie sui generis

Vor einem Jahr bereits spielte in der Geschäftssitzung der Vorschlag eine Rolle, uns in „Leibniz-Sozietät der Wissenschaften“ umzubenennen. Das sollte uns als wissenschaftliche Gesellschaft klarer abgrenzen von anderen Gemeinschaften, die sich im letzten Jahrzehnt mit dem Namen „Leibniz“ umgeben haben. Das Präsidium hat sich damit beschäftigt und ist zu folgender Meinung gekommen: Der Vorschlag ist und bleibt prinzipiell richtig; wir werden ihn weiter verfolgen und mögliche juristische Probleme weiter klären; vorerst jedoch sollten wir bei der Formulierung „begründet 1700 als Brandenburgische Sozietät der Wissenschaften“ bleiben und, wo immer das möglich

ist, mit dem Zusatz „Wissenschaftsakademie sui generis“ arbeiten.

Diese Formulierung wurde im Titel der Broschüre benutzt, die auf dem Leibniz-Tag 2004 vorgelegt wurde. Was „Wissenschaftsakademie *sui generis*“ heißt und welchen Platz in der Wissenschaftslandschaft Deutschlands, darunter den Wissenschaftsakademien, wir damit definieren, gilt es weiter zu klären.

Hier muß berücksichtigt werden, dass sich in der Bundesrepublik in wissenschaftsperspektivischer Hinsicht seit einigen Jahren etwas tut. Es ist offenkundig, dass man versucht, die Wissenschaftslandschaft neu zu ordnen und auf die Anforderungen der Zukunft einzustellen. Wir konnten beobachten, wie sich die verschiedenen Interessengruppen nach und nach in Position gebracht haben. Dabei kreist die Perspektivdebatte gegenwärtig bevorzugt um das Verhältnis von Zentralgewalt und Ländermacht, das in seiner jetzigen Ausprägung die Behandlung von Zukunftsfragen behindert. Die großen Wissenschaftsorganisationen der Allianz – Deutsche Forschungsgemeinschaft, Fraunhofer-Gesellschaft, Max-Planck-Gesellschaft, Helmholtz-Gemeinschaft Deutscher Forschungszentren, Hochschulrektorenkonferenz, Leibniz-Gemeinschaft und Wissenschaftsrat – versuchen seit geraumer Zeit, an der Seite des Bundes (was nicht unbedingt heißt, an der Seite der amtierenden Bundesregierung) ihre starke überregionale Stellung zu festigen, um den Ertrag der Wissenschaft für die Wirtschaft zu maximieren und um mit der europäischen und der Übersee-Konkurrenz Schritt halten zu können. Ziel ist, letztlich zu einer führenden Rolle vorzustoßen. In der Öffentlichkeit folgte hier ein Schlagwort dem anderen: Eliteuniversitäten, Exzellenzinitiative und Exzellenzcluster, Pakt für Forschung und Innovation, Bachelor- und Master-Studiengänge, Innovationsoffensive, Studiengebühren, Juniorprofessur, einheitliche Bildungsstandards, einheitliche Abschlüsse und Nationalakademie.

Eine Föderalismuskommission hat sich seit 2002 bemüht, Vorschläge für eine Staatsreform zu erarbeiten, die das festgefahrene Verhältnis von Bund und Ländern wieder lockern sollte. Sie erlitt ein schmähliches Ende, weil es nicht gelang, in dem regelrechten Geschacher – Münzfering sprach von einem mittelalterlichen Tauschbasar – übergeordnete Notwendigkeiten gegen Länderinteressen durchzusetzen. Die Kommission ist vor allem an den für die Wissenschaftsentwicklung fundamental wichtigen Streitgegenständen Hochschulrecht und Bildungsplanung gescheitert, also gerade an Themen, bei

denen es um die entscheidenden Quellen des gesellschaftlichen Reichtums und der Zukunftsgestaltung geht. Gegen föderale Strukturen und Entscheidungen ist nichts einzuwenden, wo sie Sinn und Verstand haben. Davon kann aber keine Rede sein, wenn die Länder trotz PISA nicht bereit sind, Kurs auf ein einheitliches und modernes Bildungssystem zu nehmen. Bildung und Hochschulen, meinte Thüringens Ministerpräsident Althaus in voller Übereinstimmung mit seinen übrigen Ministerkollegen, seien der „Kern der Landespolitik. Das lassen wir uns nicht nehmen“. Also bleibt es bei dem aus wissenschaftsstrategischer Sicht unbegreiflichen landesfürstlichen Herrschaftsgehabe, bei den Unwägbarkeiten von sechzehn verschiedenen Eingangs- und Ausgangswerten von Bildungsstandards in einem Staatsgebilde und ähnlichen Torheiten.

In das Bund-Länder-Gerangel sind nun auch die deutschen Akademien als ländergebundene Einrichtungen tief verstrickt. Nur in Mainz und Berlin ist vom Bestreben nach überregionaler Orientierung etwas zu spüren – natürlich von der Leopoldina und unserer Sozietät abgesehen, die von vornherein nicht auf irgendeine Länderspezifität ausgerichtet sind. Der Versuch, die Berlin-Brandenburgische Akademie zur Nationalakademie zu erheben, blieb auf der Strecke. Er hatte überhaupt keine Chance. Eine Lieblingsidee von irgendjemandem gibt noch keinen Boden ab, auf dem eine Nationalakademie, wie sie in allen vergleichbaren Ländern existiert, wachsen kann, zumal vorhandener Boden gründlich abgetragen wurde.

Es sollte nicht vergessen werden, dass in den letzten zwanzig Jahren in Berlin gleich zwei Akademien mit gesamtnationaler Orientierung liquidiert wurden, einerseits die damals von der CDU betriebene Entwicklung einer Akademie in Berlin-West, für die ein hochinteressantes, modernes Konzept existierte, andererseits die Akademie der Wissenschaften der DDR, bei der die Liquidationsbesessenheit der herrschenden Politikklasse gerade mit dem Argument einherging, diese überregional ausgerichtete Institution passe nicht in die Wissenschaftslandschaft der alten Bundesrepublik. Zwischen beiden Institutionen, nennen wir sie Akademie Ost und Akademie West, hatten sich zukunftsfrüchtige Beziehungen angebahnt, Beziehungen, die zwar mit den politischen Deklamationen sowohl der Alt-BRD als auch der DDR nicht recht zusammenstimmten, aber von den Obrigkeiten beider Staaten geduldet und gestützt wurden. Das alles ist in dem für Wissenschaft und Bildung schädlichen machtpolitischen Pokern der achtziger

und neunziger Jahre unter wechselnden Parteienkonstellationen verspielt worden. Da wurden Weichen gestellt, welche die Entwicklung gerade der deutschen Akademien nachhaltig auf ein negatives Gleis leiteten.

Die Union der deutschen Akademien hat zwar ein Modell der nationalen Repräsentanz der Wissenschaften vorgelegt, aber ernsthaft erörtert wurde es bisher nicht. Es ist nicht zu übersehen, dass die Akademien als Partner einer Neuordnung der Wissenschaftslandschaft nicht ernst genommen und nicht gebraucht werden. Bei einem Spitzengespräch von Allianz, Bund und Ländern, vom Stifterverband im November auf die Villa Hügel in Essen zum Föderalismus in Bildung und Wissenschaft einberufen – sozusagen als letzten Versuch, um zwischen Bund und Ländern auch im Sinne einer übergreifenden Wissenschaftsentwicklung und –förderung zu vermitteln – wurden die Akademien nicht befragt und nicht gehört: - sie waren erst gar nicht eingeladen worden. Kurz: Wissenschaftsakademien haben hierzulande zur Zeit einen schweren Stand. Die politischen Hauptthemen von Bildung und Wissenschaftsentwicklung gehen an ihnen vorbei, ihre Daseinsberechtigung wird ernsthaft angezweifelt, sie besetzen kein Feld, auf dem sie unentbehrlich sind.

In den letzten Jahren haben sich einige Akademien – die Bayerische, die Heidelberger, die Göttinger – in den jeweiligen Landesvertretungen in Berlin vorgestellt. Vor wenigen Wochen hat auch die Union der deutschen Akademien ihr seit 25 Jahren existierendes Akademienprogramm in seiner heutigen Gestalt präsentiert. Vertreter der Leibniz-Sozietät waren zu diesen Veranstaltungen eingeladen und haben teilgenommen. Dabei konnten wir feststellen, dass das Verständnis für unsere *Akademie sui generis* offenbar wächst.

Nun müssen wir hier aber sagen, dass unsere Forderung, als Akademie anerkannt und gehört zu werden, nicht den Zweck unserer Sozietät ausfüllt. Es kann nicht Ziel sein, einen Platz an der Seite jener zwar traditionsreichen, aber wenig beachteten, gerade noch geduldeten oder landesherrschaftlich hofierten, etwas verstaubten, mager finanzierten, modernisierungsbedürftigen Einrichtungen zu gewinnen. Also müssen wir weiter an der Bestimmung arbeiten, worin das *Sui generis* besteht, und vor allem an der Ausfüllung dieser Bestimmung.

Ich erwähnte die Präsentationsveranstaltung der Union, in der das Akademieforschungsprogramm der in der Union zusammengeschlossenen sein sollenden sieben deutschen Länderakademien vorgestellt wurde. Dieses Programm soll als

ein Förderinstrument für die geisteswissenschaftliche Grundlagenforschung in Deutschland weiter entwickelt werden. Diese aber wird definiert als Arbeit ausschließlich mittels Förderprojekten zur „Sicherung kultureller Wissensbestände“. Freilich wird dabei auch die vage Absicht bekundet, das Programm offen zuhalten für den interdisziplinären Grenzbereich von Natur-, Sozial- und Geisteswissenschaften, aber zugleich sollen die paar noch vorhandenen naturwissenschaftlichen Vorhaben in den nächsten Jahren ausgegliedert werden. Diese Konzeption wurde vom Wissenschaftsrat empfohlen, nachdem sie die Union entwerfen durfte, sie erfuhr die Zustimmung des Ausschusses Forschungsförderung der Bund-Länder-Kommission. Die DFG sowie der Bund und die Länder sichern sich eine maßgebliche Mitbestimmung bei der ganzen Konstruktion.

Was hier stattfindet, ist merkwürdig. Die Akademien sichern sich zwar auf diese Weise eine wenn auch schmale Finanzierung für eigene Forschung. Aber sie werden gewissermaßen auf ein Altenteil gesetzt. Selbstbestimmung und Selbstverantwortung grundlagenwissenschaftlichen Denkens und Nachdenkens werden zurückgestutzt. Das soll nicht falsch verstanden werden. Meine Polemik richtet sich natürlich nicht gegen geisteswissenschaftliche oder gar naturwissenschaftliche Langzeitvorhaben. Sie sind eine den Akademien geschichtlich zugewachsene Fundamentalaufgabe. Das Akademienprogramm, in dem diese knapp 200 Vorhaben zusammengestellt sind, verkörpert ein Riesenunternehmen zur wissenschaftlich fundierten Bewahrung und Aufbereitung von Wissen und geistiger Kultur. Wir haben in *Leibniz intern* sofort den nach unserer Meinung trefflichen Vortrag abgedruckt, den Volker Gerhardt als Vorsitzender der Wissenschaftlichen Kommission der Union während der Präsentation der Union über die wissenschaftliche und kulturelle Bedeutung dieser Arbeit hielt. Wir empfehlen diesen Vortrag der weiteren Aufmerksamkeit.

Unsere Bedenken liegen auf einer anderen Ebene. Ein ausgesprochenes Defizit scheint uns darin zu bestehen, dass die Aufgaben der Akademiewissenschaft – ausdrücklich auch der sozial- und geisteswissenschaftlichen Grundlagenforschung – darauf reduziert werden. Aber Akademiewissenschaft sollte mit wissenschaftlichen Mitteln am Ringen um adäquate Zeitdeutungen und um geschichtliche Orientierungen teilnehmen. Sie ist und bleibt auch nach vorne dem Wirken für Humanität und Vernunft verpflichtet. Es ist auch zu fragen, ob man da, wo es um die Sicht auf das Ganze in der Einheit von

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft geht, ohne die Nutzung der methodologischen Grundlagen der Marxschen Gesellschafts- und Geschichtstheorie weiterkommen wird.

Defizitär ist das durch die Union vorgelegte Programm auch im Hinblick auf das, was wir in der Projektthematik „Erkenntnisgewinn durch Interdisziplinarität“ genannt haben und was nach unserer Auffassung eine grundlegende Aufgabe von Akademiewissenschaft ist. Das Anliegen, mathematisch-naturwissenschaftliches, wissenschaftlich-technisches, medizinisches, sozial- und geisteswissenschaftliches, philosophisches, pädagogisches Denken zusammenzuführen und in das Finden vernünftiger und zukunftsfähiger Entscheidungen für die Gesellschaft einzubinden, wird durch die ganze Entwicklung des Wissenschaftsbetriebs auf die Tagesordnung gesetzt.

Damit ist bereits das dritte Moment einer Akademiewissenschaft tangiert: Die Wissenschaft selbst, als Ganzes, in ihren Funktionen als bewegende Kraft der menschlichen Arbeit, der Technik, der Ökonomie, der geistigen Kultur und der Humanität und in ihren Beziehungen zur gesellschaftlichen Realität der Zeit, in ihrer widerspruchsvollen Gesamtpraxis, ihren destruktiven wie konstruktiven Wirkmöglichkeiten mit wissenschaftlichen Mitteln zu untersuchen. All das verbindet sich für uns mit diesem *Sui generis*. Hier sehen wir bei uns eine starke Kompetenz.

Einige Schlussfolgerungen

Wir sollten systematisch weiter daran arbeiten zu klären, was unter *Wissenschaftsakademie sui generis* zu verstehen ist. Die Problematik ist bei uns schon vielfach erörtert worden. Ich erinnere an die profunden Ausführungen von Hubert Laitko bei verschiedenen Gelegenheiten und an die Stellungnahmen des Präsidenten auf den letzten Leibniz-Tagen. Das soll auch in den in diesem Jahr geplanten Veranstaltungen zu dem Förderprojektteil *Akademien im Umbruch* fortgeführt werden. Es könnte eine wichtige Aufgabe der Programmkommission beim Präsidium sein, an unserer Sicht über eine moderne Akademiewissenschaft bei realistischer Beurteilung unserer Möglichkeiten zu arbeiten und sie mit Vorschlägen über entsprechende wissenschaftliche Vorhaben zu untersetzen.

Unumgebar sind Veränderungen in der Publikationsarbeit der Sozietät. Die Kosten für die „Sitzungsberichte“ müssen bei Lage der Dinge – vor allem unserem finanziellen Vermögen – reduziert werden. In nächster Zeit sollten wir dem bereits mehrfach diskutierten Vorhaben näher

treten, eine Online-Zeitschrift herauszugeben. Viele wissenschaftliche Institutionen sind in den letzten zwei Jahren dazu übergegangen, solche Zeitschriften herauszugeben. Es zeichnet sich ab, dass sie zu einem wichtigen Mittel der wissenschaftlichen Information werden. Hinzu kommt, dass die Internetrealisierung unserer wissenschaftlichen Ergebnisse umfassender und zu einem Teil der normalen Veröffentlichungsarbeit wird. Und schließlich muss auch mit den vorhandenen Möglichkeiten erreicht werden, dass der Versand schnell und verlässlich erfolgt.

Geradezu ein Konflikt entwickelt sich bei der Bewältigung der unaufhörlich und unaufhaltsam anwachsenden administrativen Arbeit. Die Sozietät geht auf einen Bestand von nahezu 300 Mitgliedern zu. Sie erschließt sich immer neue Möglichkeiten eines fruchtbringenden wissenschaftlichen Austausches. Ein Ende ist hier nicht abzusehen, die wissenschaftlichen Potenzen der Sozietät sind längst

nicht erschöpft. Einzig und allein die misslichen Rahmenbedingungen behindern eine weitere Entfaltung.

Die Grenzen, an denen wir angelangt sind, sind jene, die einer sich selbst tragenden und unabhängigen Organisation gesetzt sind, wenn sie nicht über geeignete Hilfsmittel und über eigenes Personal verfügt. Wenn die Sozietät weiter vorankommen will, muss sie beide Probleme verstärkt angehen.

Unsere Aufgabe sollte für die kommende Zeit vorrangig darin bestehen, den erforderlichen organisatorischen Zusammenhalt und die Möglichkeiten der ungebremsten wissenschaftlichen Kommunikation zu sichern. Das kann keine Aufgabe nur von den wenigen Mitgliedern sein, die ihre wissenschaftlichen Ambitionen schon lange mit den dürren Notwendigkeiten administratorischer Tätigkeit zugunsten der Sozietät teilen. Es wäre zu wünschen, dass diese Art Tätigkeit für die Sozietät für weit mehr Mitglieder zu einem ehrenvollen

Tätigkeitsabschnitt nach dem Ende des Berufslebens wird.

Die Fördermittel des Senats haben das Finanzproblem nicht entspannt, sondern deutlicher gemacht. Die Mittelbeschaffung ist zu einer vorrangigen Existenzfrage geworden ist. Und das bedeutet, dass wir uns entsprechend den heute herrschenden Bedingungen der Finanzierung von nichtstaatlicher und ehrenamtlicher Tätigkeit verhalten, also die gegebenen Förderpöfle der großen Förderorganisationen und Stifter nutzen, weitere Interessenten für unsere Arbeit und ihre Ergebnisse aufspüren, Sponsoren und Mäzene suchen, unsere Leistungen besser anbieten und vertreiben und unseren Bekanntheitsgrad in der Öffentlichkeit erhöhen. Weder von der nur mit sich selbst solidarischen Science Community des Establishments noch durch staatliche Förderung ist hier Abhilfe zu erwarten. Das müssen wir selber tun.

Berichte und Informationen

Vorträge in Plenum und Klassen

In loser Folge werden an dieser Stelle in Zusammenfassung Vorträge vorgestellt, die in den wissenschaftlichen Sitzungen der Sozietät gehalten wurden. Für Rückfragen bittet die Redaktion, sich an die Verfasser zu wenden, deren Anschriften am Ende der Resümeees mitgeteilt werden

Ruth Reiher

Sprache in der DDR: Was war, was ist, was bleibt.

Vortrag in der Klasse Sozial- und Geisteswissenschaften der Leibniz-Sozietät am 21. Oktober 2004

Sprache in der DDR wird sehr häufig gleichgesetzt mit dem offiziellen Sprachgebrauch, so wie er durch Medien und Parteitage bekannt ist. Und dieser offizielle Sprachgebrauch war alles andere als kreativ, schön oder gar abwechslungsreich. Er war von Stereotypen geprägt wie Häufung nominaler Wendungen, von Pathos und fehlender individueller Text- und Stilgestaltung. Stephan Heym charakterisierte diese offizielle Sprachform mit Bezug auf die „Aktuelle Kamera“ des Jahres 1976 als „Hoch-DDRsch“, als „gepflegt bürokratisch, voll hochtönender Substantive, die mit entsprechenden Adjektiven verbrämt waren“. Da bisher vorzüglich dieses öffentliche Sprachregister beschrieben und analysiert wurde, entstand der Eindruck von sprachlicher Homogenität in der DDR, als ob sich die Produktionsarbeiter während

des Arbeitsprozesses oder die Jugendlichen untereinander der gleichen „gepflegt bürokratischen“ Ausdrucksweise bedient hätten wie eben die Sprecher der „Aktuellen Kamera“.

Das Deutsche in der DDR bildete aber genauso wenig eine homogene Sprachform wie die DDR-Gesellschaft keine homogene Gesellschaft war. Diesem Aspekt trägt ein neues Buch zur Sprache in der DDR¹ Rechnung. Indem zahlreiche alltägliche Sprachsituationen in die Betrachtung einbezogen wurden, wie z. B. die mündliche Rede im betrieblichen Alltag, die Kommunikation in der Hausgemeinschaftsleitung, das sprachliche Verhalten von Jugendlichen bis zur Eintragung ins Brigadetagebuch oder die Eingabe an eine offizielle staatliche Institution bzw. eine Einzelperson, konnte die Vielfalt und Differenziertheit des Sprachgebrauchs unter Beweis gestellt werden. Es konnte gezeigt werden, dass das Deutsche in der DDR eine natürliche Sprache war wie das Deutsche in der Bundesrepublik, in Österreich oder auch

¹ Reiher, Ruth/ Baumann, Antje (Hg.) (2004): Vorwärts und nichts vergessen. Sprache in der DDR: Was war, was ist, was bleibt. Aufbau Taschenbuch Verlag. Berlin. 384 S. 9,95 €.

in der Schweiz. Es konnte gezeigt werden, wie die Sprecher und Schreiber sich bei wechselnden kommunikativen Bedingungen verschiedener Sprachformen bedienten, wie Alter, soziale Stellung oder auch die kommunikative Beziehung der Gesprächspartner die sprachlichen Formulierungen beeinflussten. Und es konnte gezeigt werden, wie dieses Sprachverhalten in seiner Gesamtheit dann doch wieder von den prägenden Faktoren der DDR-Gesellschaft beeinflusst wurde.

Da Sprache in der DDR inzwischen zu einem sprachhistorischen Gegenstand geworden ist, versteht sich der vorliegende Sammelband als ein Beitrag, „die Sprachgeschichte der DDR [...] zu dokumentieren, zu kodifizieren, zu beschreiben und zu erinnern als Teil unserer gemeinsamen deutschen Geschichte“.

*Anschrift der Vortragenden:
Thulestraße 42, 13189 Berlin,
Tel. 0304734586,
E-Mail: ruth.reiher@rz.hu-berlin.de*

Hermann Scheer

Die existenzielle Jahrhundertaufgabe: Die Ablösung atomarer und fossiler Energien durch erneuerbare Energien

Vortrag vor dem Plenum der Leibniz-Sozietät am 21. Oktober 2004

Der Redner hat frei vorgetragen und bittet, das nachfolgende Statement als Skizzierung seines Anliegens und Themas anzusehen.

Was schlichtes kommerzielles und was ethisches Motiv ist, lässt sich oft nicht auf

den ersten Blick erkennen und ebenso oft auch gar nicht voneinander unterscheiden. Dies gilt besonders, wenn es um Umweltprobleme geht. Das Engagement für intakte natürliche Lebensgrundlagen war immer schon verstanden, wenn es als ethisch oder idealistisch eingestuft wurde. In den 70er Jahren schlich sich diese Interpretation ein, als die moderne Umweltbewegung entstand. Es entsprach großenteils sogar deren Selbstinterpretation, wenn unterschieden wurde zwischen materiellen wirtschaftlichen Interessen und immateriellen ökologischen Werten, zwischen "Wirtschaft" und "Ökologie" bzw. "Arbeit" und "Umwelt". Die immateriellen Werte, so hieß es, könnten zur Entfaltung kommen, weil die materiellen Interessen - also Beruf und Einkommen - gesichert schienen. Wie sehr immer noch so gedacht wird, lässt sich daran ablesen, dass es in der heutigen Zeit der Massenarbeitslosigkeit und des globalisierten Wettbewerbs heißt: Erst müsste der wirtschaftliche Umbruch gemeistert werden, ehe man wieder an die Umwelt denken könne.

Doch tatsächlich war und ist die Umweltfrage nie eine "immaterielle", sondern eine zutiefst materielle Frage. Nahezu alle Umweltprobleme sind Folgen der Umwandlung von fossiler Energie und fossilen Rohstoffen. Es gibt keine Umwandlung ohne Umwandlungsverluste, und diese Verluste sind bei einer fossilen Energie- und Rohstoffbasis gleichbedeutend mit gefährlichen Emissionen. Die Ablösung der endlichen und umweltzerstörenden fossilen durch eine solare Ressourcenbasis, insbesondere im Energiesektor, ist damit die Voraussetzung für jedwede Form materieller Existenzsicherung. Wer diesen Prozess vorantreibt, vertritt das intelligentere, weil einzig dauerhaft tragfähige ökonomische Konzept. Man muss nicht unbedingt eine humanere Ethik haben, um volkswirtschaftlicher Verfechter der solaren Energiewende zu sein.

Dauerhaftes Wirtschaften kann es deshalb nur mit Erneuerbaren Energien geben, die darüber hinaus neben ihrer Unerschöpflichkeit auch noch den entscheidenden Vorteil haben, dass die Umwandlungsverluste unschädlich sind. Die Zweifel am Potential Erneuerbarer Energien, um damit die Energiebedürfnisse der gesamten Menschheit befriedigen zu können, sind in jeder Beziehung unwissenschaftlich und ideologisch. Sie werden genährt, um atomare und fossile Energien für unverzichtbar zu erklären. Die Sonne strahlt jährlich 15.000 mal mehr Energie auf die Erde als der Jahresverbrauch an fossilen und atomaren Energien ist. Die konventionellen Ener-

gien sind demgegenüber marginal. Der zentrale Widerspruch der Weltenergieversorgung ist, dass die begrenzten und gleichzeitig umweltzerstörenden atomaren und fossilen Energiepotentiale wie unerschöpfliche behandelt werden, während die umweltfreundlichen und unbegrenzten Solarenergien als begrenzt hingestellt werden. In meinem Buch "Solare Weltwirtschaft" nenne ich das den "Mythos" der konventionellen Energieversorgung. Zur Mobilisierung der Nutzung der erneuerbaren Energien mit dem Ziel des vollständigen Verzichts konventioneller Energien ist nur eines erforderlich: Die industrielle Mobilisierung der alternativen Energietechniken und die systematische Verbreiterung ihrer Anwendungsmöglichkeiten.

Dies ist die große und zugleich kulturelle Herausforderung des 21. Jahrhunderts.

*Der Vortragende ist erreichbar über:
E-Mail hermann.scheer.ma02@bundestag.de*

Klaus Irrgang

Altes und Neues zur berührenden Temperatursensorik

Vortrag in der Klasse Naturwissenschaften der Leibniz-Sozietät am 18. November 2004

Die außerordentliche Bedeutung der thermischen Energie weist auch der Temperaturmesstechnik eine strategische Rolle zu, die im Laufe der geschichtlichen Entwicklung zunahm. Die Anfänge der Thermometrie reichen über 2000 Jahre zurück. Beginnend mit der Beschreibung des Wärmegefühls bei Aristoteles (384 – 322 v. Chr.) und weiter folgend mit dem Bau von Vorläufern der Thermoskope durch Philon von Byzanz und Heron von Alexandrien kam es in der Renaissance zur Erfindung des Thermometers durch Galileo Galilei (1592/93). Im weiteren sind C. Drebbel mit seinem einteiligen J-Thermoskop, Santorio von Padua mit seiner „medizinischen“ Thermoskopvariante, R. Fludd mit seiner skalierten Thermoskopausführung und letztlich der Großherzog Ferdinand II mit seinem „luftdruck“- unabhängigen Thermometer als weitere Pioniere des Thermometerbaus in dieser Zeit zu benennen.

Obwohl es auch in Deutschland mit Otto von Guericke einen Thermometerbauer (Neues Magdeburger Thermometer, 1664) gab, blieb doch die toskanische Region Haupttriebkraft in der Entwicklung der Thermometrie in der Renaissance. Alle weiteren klassischen Thermometerarten wie die mechanischen, elektrischen, die Feder-, die Gas- und die Strahlungs-

thermometer waren Ende des 19. Jahrhunderts erfunden. Parallel zur Thermometerentwicklung erfolgte die Entwicklung der Skalen und Bezugs- bzw. Fixpunkte. Van Swiden führte in seiner Dissertation 1778 nicht weniger als 22 verschiedene Skalen auf.

Viele Detailarbeiten führten letztlich über die Wasserstoffskala zur heute vorliegenden internationalen Temperaturskala, mit ihrem absoluten Nullpunkt. Vor der Definition dieses Punktes durch Lord Kelvin, vermutete bereits Professor Amontons, dass „...der absolute Nullpunkt dann erreicht sei, wenn jegliche Bewegung der Teilchen zur Ruhe käme...“ Der wichtigste Punkt der heutigen Temperaturskala ist der Tripelpunkt mit 273,16 Kelvin. Zu den höchstmöglichen Temperaturen gibt es theoretische Überlegungen von Weizsäcker und Jordan. Nach Weizsäcker ergibt sich mit $T_{max} = 10^{12}$ K diejenige Temperatur, bei der Materie und Strahlung eins sind.

Die Mehrzahl der industriellen Messstellen liegt im Bereich zwischen -100 und +1300 °C. Sie sind meist mit Berührungsthermometern auf widerstandselektrischer oder thermoelektrischer Sensorbasis bestückt. Die Zahl der damit realisierten unterschiedlichen Temperaturfühlern liegt im sechsstelligen Bereich. Sie werden klassifiziert durch die unterschiedlichen physikalischen Wirkprinzipien der Primärsensoren oder nach den entsprechenden konstruktiven/messtechnologischen Ausführungen. Letztere führen zu einer Einteilung nach Anlege-, Eintauch-, Einbau-, Raum- & Gehäuse-, Hochtemperatur- und Handfühlern, sowie Fühlermodulen.

Bei den Widerstandsthermometern führte im automotiven Bereich die Veröffentlichung der Euro-Norm 4 nicht nur zu einem neuen Absatzmarkt für die Abgassensoren, sondern auch zur Entwicklung leistungsfähiger „Metallschicht-Temperaturmesswiderstände“ auf Platinbasis bis 1050 Grad. Der Entwicklung dieser Schicht folgten entsprechende Konfektionierungskonzepte unter Berücksichtigung entstehender reduzierender Atmosphären. Industrielle Platintemperaturmesswiderstände folgen im hohen Temperaturbereich der Standardkennlinie $R(T)$ nur bedingt. Die Ursache hierfür sind weniger Missfit, sondern elektrische Isolationsprobleme, die sich unter anderem in Form einer $R(T)^2/R_{iso}(T)$ abhängigen Abweichungskomponente negativ auswirken.

Die praktischen Entwicklungsaktivitäten im temperatursensorischen Bereich betreffen nicht nur die elektrischen Sensoren, sondern ebenso die elektronischen (IC-Sensoren), die optischen, akustischen

und elektromagnetischen Berührungsthermometer; selbstverständlich im Weiteren das gesamte Gebiet der strahlungstechnischen Sensorik. Mehrheitlich sind die Aktivitäten auf die Verbesserung der Messgenauigkeit und der Applikationsfähigkeit gerichtet. Bei den theoretischen Arbeiten zur Temperatur sind insbesondere die grundlegenden Arbeiten der PTB zu nennen, die die Definition der Temperatur auf der Basis der Boltzmannkonstante zum Ziel haben. Bezüglich der Temperatursensorik gilt als allgemeine Aussage, dass mit der Neuentwicklung verschiedener Sach- und Wissensgebiete (Kernphysik-Rauschthermometer; Photonik- optische Temperaturmesser, usw.) auch immer neue Temperaturmessverfahren entstehen werden.

*Anschrift des Vortragenden:
Mühlgraben 10, 98716 Geraberg
E-Mail: tmg@temperatur.com*

Stefan Bollinger

Der "Richta-Report" - Vergessene marxistische Alternativen in Zeiten der Produktivkraftrevolution

Vortrag in der Klasse Sozial- und Geisteswissenschaften der Leibniz-Sozietät am 18. November 2004

Radovan Richta (1920-1981, Mitglied der Akademie der Wissenschaften der ČSSR) gehört zu den vergessenen Wegbereitern des Prager Frühlings 1968. Das von ihm geleitete interdisziplinäre Team der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften untersuchte als eines der ersten die Umbrüche, die Revolution der Produktivkräfte für die Gesellschaften in Ost und West, sah die "Zivilisation am Scheideweg", so der Titel seines legendären "Richta-Reports", der in der ČSSR weit verbreitet war, den westdeutsche Universitätsseminare diskutierten und den sich SED-Chef Ulbricht wohlwollend übersetzen ließ. Vordergründig als Kritik am stalinistischen Sozialismus der ČSSR und des Ostblocks gelesen, erweist sich mit zunehmender zeitlicher Distanz, dass die Folgen dieser Revolution und die besondere Rolle des Menschen, seiner Bildung, Qualifizierung und Verantwortung in diesen Prozessen, dass Demokratisierung und Mitbestimmung in allen Bereichen der Gesellschaft einschließlich der Unternehmen sowie die Entwicklung einer modernen Lebensweise ungelöste Forderungen erst recht an den HighTech-Kapitalismus sind. Denn der erwies sich im Unterschied zum Realsozialismus zwar als technisch-technologisch erfolgreicher als der Ostblock, stößt aber sozial wie politisch zunehmend auf Grenzen.

Radovan Richta, der Prager marxistische Philosoph und Soziologe, hat eine andere Lesart des Dauerkonflikts von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen vorgelegt, die einst sowohl die DDR-Wirtschaftsreform Neues Ökonomisches System inspirierte wie die philosophischen Grundlagen der ökonomischen und politischen Reformen in Prag lieferte. Sowjetische Panzer damals und die Macht des neoliberalen Zeitgeistes heute haben seine Ideen verschüttet. Sie freizulegen, ist für gesellschaftliche Alternativen aber brandaktuell.

Die Diskussion erinnerte an die Entwicklung von Auffassungen zur wissenschaftlich-technischen Revolution in der DDR. Besonders konzentrierte man sich zum einen auf die Bedeutung humanistischer Antworten in dieser Revolution, den Zusammenhang zu Gesellschaftsumbrüchen und auf die Folgen der Effektivitätsentwicklung für die jeweiligen Gesellschaften. Zweitens wurden aus persönlichen Erinnerungen die Person Richtas und seine zerrissene Position als Reformdenker wie als "Normalisierer" nach der Intervention 1968 thematisiert, der auf dem Posten blieb und sich fernerhin auf allgemeintheoretischer Ebene bewegte. Deutlich wurde, dass die damals aufgeworfenen Fragen bis heute aktuell sind und für Gesellschaftsalternativen auch beantwortet werden müssen.

*Anschrift des Vortragenden:
Glambecker Ring 75, 12679 Berlin
E-Mail: StefanBollinger@aol.com*

Klaus-Dieter Jäger

Nacheiszeitliche Klimaschwankungen und ur- bis frühgeschichtliche Besiedlungsprobleme in Mitteleuropa

Vortrag vor dem Plenum der Leibniz-Sozietät am 18. November 2004

Ein mehrfacher Wechsel von relativ feuchten und relativ trockenen Perioden ist im Zeitrahmen der letzten Jahrtausende auch für Mitteleuropa nachweisbar (geostratigraphische Befunde mit mehrfachem Wechsel von subaquatisch abgelagerten Binnenwasserkarbonaten mit subaerisch entstandenen begrabenen Humushorizonten sowie dendrochronologische, archäologische u. a. Beobachtungen).

Archäologische Befunddatierungen stützen nicht nur die Chronologie der Ereignisse, sondern zugleich auch die Verknüpfung einander abwechselnder Klimaphasen mit der regionalen Besiedlungsgeschichte.

Als Beispiel dient die europäische Urnenfelderbronzezeit (ca. 13. bis 8. Jh. v.u.Z.). Sedimentologische Kriterien für das Auftreten von Binnenwassersulfaten (Belege in Thüringen und Böhmen) gestatten für ohnehin im Niederschlagsfeld regional benachteiligte mitteleuropäische Altsiedlungslandschaften die Abschätzung der temporären Niederschlagsminderung für diesen Zeitraum im Mittel um ca. 20 % oder mehr gegenüber heute, die um so dramatischer wirken mußte, als sie einem sehr niederschlagsreichen Zeitraum während der mittleren Bronzezeit (ca. 16. bis 14. Jh.) folgte.

Die Besiedlung in niederschlagsseitig benachteiligten Regionen (wie z.B. Pannonisches Becken) wich aus

- an gewässernahe Standorte im gleichen Gebiet (wie in Nähe von Quellen, Binnenseen, Flüssen und Bächen),
- in niederschlagsseitig begünstigtere Höhenstufen benachbarter bzw. nahe gelegener Gebirge sowie
- in insgesamt mehr niederschlagsbegünstigte Regionen.

Ergebnisse waren Siedlungsverdichtung und die sog. Fremdgruppenzeit in der ostmitteleuropäischen Lausitzer Kultur, die Donauländische Urnenfelderkultur im südlichen Mitteleuropa und Bevölkerungsvorstöße zur Balkan-Halbinsel, mit denen sich die sog. Dorische Wanderung im vorantiken Griechenland verknüpfen läßt. Zu den weiteren Folgen der so angestoßenen Bevölkerungsverschiebungen zählen der Zusammenbruch des Hethitischen Großreiches in Anatolien sowie die sog. Seevölkerbewegung als Fernwirkung einer mitteleuropäischen Trockenperiode bis an die Grenzen des pharaonischen Ägyptens.

*Anschrift des Vortragenden:
Marksburgstraße 13, 10318 Berlin
Tel.: 030 5097893*

Diedrich Möhlmann

Entstehung von Planeten- und Satellitensystemen - Irrtümer und Bleibendes

Vortrag in der Klasse Naturwissenschaften der Leibniz-Sozietät am 16. Dezember 2004

Die Entstehung der Welt, also früher einmal die der Erde, der Planeten, der Sonne und der Sterne, ist natürlich ein sehr altes Thema, wobei es interessant ist, die Entwicklungen dieser Vorstellungen einmal Revue passieren zu lassen. Und man findet rückblickend eine große Ansammlung von Irrtümern auch von sehr bekannten Wissenschaftlern, bis hin zu Nobelpreisträgern. Aber das gehört

zur wissenschaftlichen Suche im Unbekannten.

Oft war dabei die Suche nach einer hinter den heutigen Strukturen im Planetensystem steckenden "großen" und möglichst "elementaren" Harmonie und den sie verursachenden physikalischen "Elementarprozessen" der Leitfaden für den irrigen Versuch, alles quasi mit einem Schlag oder "aus einem Wirkprinzip heraus" erklären zu können.

Übrig geblieben ist der Kant'sche Ansatz "mühevoller" stochastischer und wechselwirkender Anlagerungs- und (gemäss Kant) "Repulsions"-Prozesse, der zunehmend in seinen Einzelprozessen mathematisch-physikalisch modellierbar und astronomischen Beobachtungen zugänglich wird, wobei erkennbar wird, dass die offenbare Vielzahl der Welten aus den vielfältigen Entwicklungsmöglichkeiten in den jeweiligen und sehr vielfältigen Einzelprozessen resultiert, und dass es keinen "Hauptweg" für die Planetenentstehung und noch keine "Standardmodelle" gibt. Unser Planetensystem und die Erde sind einmalig und ohne "gesetzmäßige Zwillinge", sie gehören aber zu einem "Stammbaum" kosmischer Körper, der viele Verzweigungen und Verästelungen hat, und der in der Folge der Entstehung von Sternen wächst, auch gegenwärtig. Diese Einmaligkeit unserer Welt ist Verpflichtung.

Anschrift des Vortragenden:
Luckenwalder Str. 4, 14552 Wildenbruch
Tel.: 033205 54179

Friedbert Ficker

Gerhard Bersu und die vorgeschichtliche Hausforschung

Vortrag in der Klasse Sozial- und Geisteswissenschaften am 16. Dezember 2004

Das Leben und Schaffen von Gerhard Bersu ist von einer gewissen Tragik überschattet durch den hohen Tribut, den ihm seine Zeit abgefordert hat. Ein Ausgrabungspraktiker von hoher Begabung, hat er der prähistorischen Archäologie wesentliche Impulse gegeben. Mit seinen Flächenausgrabungen, wie er sie z. B. auf dem Goldberg bei Nördlingen mustergültig praktiziert hat, wurde er zu einem der Begründer der Siedlungsarchäologie und der prähistorischen Hausforschung überhaupt. Seiner internationalen Wertschätzung war es auch zu verdanken, dass er der deutschen Vorgeschichtsforschung - nicht zuletzt durch seine Tätigkeit bei der Römisch-Germanischen Kommission - nach dem Ersten Weltkrieg wieder zu dem ver-

dienten Ansehen verhelfen konnte. Dennoch war er den Verfolgungen der Nazis aus rassistischen Gründen bis zur Emigration nach England ausgesetzt, wo er seine Grabungstätigkeit unbeirrt fortsetzte. Nach dem Zusammenbruch Hitlersdeutschlands konnte er als Direktor der Römisch-Germanischen Kommission sowie durch Auszeichnungen und Ehrungen seine Ehrenrettung noch erleben.

*Anschrift des Vortragenden: August-Bebel-Straße 1a, 08058 Zwickau
Tel. 0375 2040475*

Prof. Dr.-Ing. Uwe Meinberg

Informationstechnik und Ethik

Vortrag vor dem Plenum der Leibniz-Sozietät am 16. Dezember 2004

"Software kann alles" ist ein Bonmot, das von Softwareentwicklern gerne zitiert wird, wenn im Vordergrund die Beruhigung steht, dass nahezu alle Aufgaben an Computer und an Software zwecks Lösung delegiert werden können. Die Informationstechnik leistet unbestritten einen gewaltigen Beitrag zur Entwicklung unserer Gesellschaft:

Miniaturisierte elektronische Komponenten, die sich an Situationen und Personen anpassen, lassen eine "intelligente" Umgebung zu unserer Unterstützung entstehen. "Ambient Intelligence" bietet intelligente Kleidung, personen- und ortsbezogene Informationsdienste, die Überwachung mobiler Patienten, oder das intelligente Haus.

Moderne Verfahren der medizinischen Bildgebung unterstützen den Arzt bei der Diagnose, bei der Planung, Vorbereitung und Durchführung einer patientenoptimierten Behandlung. Die Digitale Medizin hat Informationstechnik, die als Navigationssystem für die minimalinvasive Chirurgie dient, bereits erfolgreich in der Erprobung.

Die Simulation wird zur Entwicklung von Werkstoffen, zur Planung ihrer Verarbeitung und zum Design von Bauteilen eingesetzt. Die Entwicklung von Produkten ohne Prototypen und die Realisierung von Produktionssystemen, die ohne Nullserie die Produktion aufnehmen können, rücken in greifbare Nähe.

Klaus Haefner hat die Aussage getroffen: "der Computer vollendet den Abschied des Menschen von der sozialen Welt, führt hin zu einer sozio-technischen Welt". Im Zentrum dieses Wandlungsprozesses müssen wir uns immer häufiger zwischen dem Machbaren und dem im Kantschen Sinne Möglichen ("Was sollen wir tun?") entscheiden.

Die rechnergestützte Datensammlung erleichtert bereits das Eindringen in die Privatsphäre; Ambient Intelligence wird die Frage zwischen dem individuellen Recht auf Privatheit oder dem Recht auf die Sicherheit der Allgemeinheit weiter verschärfen. Moderne Informationssysteme kommen uns im wahrsten Sinne "hautnah"!

Das Risiko von Fehlentscheidungen durch Informationssysteme, bezogen auf das Leben, die Gesundheit und die Menschenwürde, wächst. So sehr die Digitale Medizin Eingriffe lokal begrenzt, oder die individuelle Medikation individuell optimiert – was, wenn die Informationstechnik eine Fehlentscheidung impliziert? Wie können rechnergestützte Entscheidungen kontrolliert werden und wer verantwortet sie?

Dies gilt auch für Entscheidungen, die durch Simulation gestützt werden. Unsere Welt wird für den Menschen so unüberschaubar, dass er sich letztlich auf die Vorwegnahme der Entscheidung durch den Computer verlassen muss.

Erfolgt die Substitution der menschlichen Entscheidung durch die des Computers? Diese Frage ist so zu beantworten: Es wird Lebensbereiche geben, wo wir die Entscheidungsfindung dem Computer überlassen werden. Je größer allerdings das Risiko von Fehlentscheidungen für das Individuum ist, umso mehr werden wir Verfahren entwickeln, damit umzugehen. Auch dies ist eine Form der Weiterentwicklung des Menschen und der Gesellschaft - auch wenn technikgetrieben.

Anschrift des Vortragenden:
Brandenburgische Technische Universität
Cottbus /Fraunhofer Anwendungszentrum
Cottbus

E-Mail: uwe.meinberg@ali.fhg.de

Erdmute Sommerfeld

Menschliche Informationsverarbeitung - Theorie und Experiment -

Vortrag in der Klasse Naturwissenschaften der Leibniz-Sozietät am 20. Januar 2005

Im Rahmen des Informationsverarbeitungsansatzes wird der Mensch mit seinen intellektuellen Fähigkeiten untersucht, wie er Informationen aus der Umgebung aufnimmt, behält und verändert. Eine Grundfrage dieses Ansatzes zielt auf Basisprozesse der menschlichen Informationsverarbeitung ab sowie auf die ihnen zugrunde liegenden Steuermechanismen.

Im Vortrag wurde für eine Klasse von Anforderungen aus der Denkpsychologie ein möglicher systematischer Zugang vorgestellt, der zur Aufklärung von Basisprozessen bei der Ausbildung und Veränderung interner (mentaler) Repräsentationen auf der Grundlage extern gegebener Information beitragen soll. Da wir es im allgemeinen mit der Übertragung strukturierter Information zu tun haben, ist ihre mentale Repräsentation eine kognitive Struktur. Die Operationen zu ihrer Ausbildung und Veränderung sind somit mentale (kognitive) Strukturtransformationen. Ausgehend von Ansätzen aus der Literatur ist ein theoretischer Ansatz zur Systematisierung, Formalisierung und Bewertung kognitiver Strukturtransformationen entwickelt worden. Für die Systematisierung wurden Vollständigkeitsbetrachtungen unter dem Aspekt der Veränderung der Information und der Veränderung der Struktur durchgeführt und miteinander kombiniert. Die Formalisierung erfolgte mit Hilfe der Graphentheorie.

Hinsichtlich ihrer Bedeutung für den Informationsverarbeitungsprozess ist eine Bewertung der Operationen erforderlich, z.B. bezogen auf die Lösungsgüte, die Entscheidungssicherheit oder den zur Lösung erforderlichen kognitiven Aufwand. Die Untersuchungen konzentrierten sich auf das Bewertungskriterium "Kognitiver Aufwand". Dabei geht es sowohl um den Aufwand, der erforderlich ist, um eine bestimmte Information im Gedächtnis zu behalten, als auch um Prozesskomponenten des kognitiven Aufwandes. Auf der Basis der Reduktion des kognitiven Aufwandes sind Ökonomieprinzipien quantifizierbar. Die kognitive Ökonomie ist ein generelles Prinzip in der menschlichen Informationsverarbeitung und betrifft Vereinfachungsleistungen in der Verarbeitung und Speicherung von Information.

Für einen großen Teil der theoretisch bestimmten kognitiven Strukturtransformationen wurde der experimentelle Nachweis erbracht. Sowohl die effiziente Strukturierung neuer Information als auch die anforderungsabhängige Umstrukturierung von Fachwissen konnten nach dem Prinzip der Aufwandsminimierung experimentell belegt werden. Weiterhin wurden Differenzen in der synchronen Aktivität spezifischer Hirnareale (hier gemessen auf der Basis der EEG-Kohärenz) als Indikatoren (Messgrößen) von Differenzen im kognitiven Aufwand aufgedeckt.

Die durchgeführten theoretischen und experimentellen Untersuchungen und die dabei gewonnenen Resultate eröffnen neue Möglichkeiten für die Diagnostik

geistiger Leistungen auf der Basis bewerteter kognitiver Strukturtransformationen.

*Anschrift der Vortragenden:
Chausseestraße 175, 15754 Senzig
E-Mail: sommerf@uni-leipzig.de*

Siegfried Wollgast

Zur Frühaufklärung im deutschen Katholizismus im 17. Jahrhundert

Vortrag vor der Klasse Sozial- und Geisteswissenschaften der Leibniz-Sozietät am 20. Januar 2005

Die in ihrem Charakter weitgehend eigenständige deutsche Frühaufklärung weist eine weltliche und eine geistliche Komponente auf. Sie umfaßt sechs Hauptrichtungen, von denen die katholische Frühaufklärung am wenigsten untersucht ist. Der Katholizismus selbst hatte und hat ein sehr widersprüchliches Verhältnis zur Aufklärung; sie wurde erstmalig von dem Würzburger katholischen Ordinarius für Kirchen- und Dogmengeschichte sowie Archäologie Sebastian Merkle (1862-1945) im Jahre 1908 positiv dargelegt. Eine Gesamtdarstellung der katholischen Aufklärung gibt es bislang nicht und sie wird immer noch vorrangig im katholischen Bereich dargestellt.

Anerkannt ist auch hier, dass der Janse-nismus sowie die norddeutsche protestantische Aufklärung zu den Quellen der deutschen katholischen Aufklärung zählen. Die Frühaufklärung wird von den Forschern hierzu (vgl. R. Reinhardt, D. Breuer, H. Klüeting, B. Jansen, H. Raab, B. Bianco, R. van Dülmen, R. Haaß, B. Schneider u.a.) kaum oder gar nicht erwähnt. Sie beginnt in der Tat etwa ein Menschenleben später als die mit dem Pietismus in seinen verschiedenen Formen verbundene evangelische Frühaufklärung etwa um 1700. Der Zeitverlust erklärt sich auch daraus, dass der Katholizismus im 17. Jahrhundert keine Persönlichkeiten von der Bedeutung eines G.W. Leibniz oder eines Chr. Wolff aufzuweisen vermochte, dass sie auch keine herausragenden theologischen oder kirchlichen Leistungen aufwies. Generell ist mit K. Scholder (1930-1985) zu betonen, dass auch in Deutschland zwischen "Aufklärung gegen Theologie und Kirche", sowie "mit ihr" und "durch sie" unterschieden werden muß. Verabsolutiert man einen dieser Faktoren, so wird das Gesamtbild falsch. Dementsprechend darf auch das Trientiner Konzil (1545-1563) nicht einseitig gewertet werden. Die konsequente Realisierung seiner Reformdekrete gehört ebenso zur katholischen Frühaufklärung wie die dogmatische Tradition der positiven Bewertung von lumen naturale und

Willensfreiheit. Auch in der katholischen Frühaufklärung ist die positive Wertung von Eklektizismus und Mystik unumgänglich.

Nach Eduard Winter (1896-1982) ist die Frage noch nicht gelöst, "wie es geschehen konnte, dass die Aufklärung gerade in den katholischen Ländern starke Bastionen errichtete". Bis zur Revolution in Frankreich Ende des 18. Jahrhunderts! Winter hat die Frühaufklärung 1650-1750 periodisiert und von ihren katholischen Vertretern u.a. den Kapuziner Valerian Magni, den Prämonstratenser Hieronymus Hiernhaim und Prinz Eugen von Savoyen behandelt.

Insgesamt ist die katholische Aufklärung "ein großes Überraschungspaket, dessen Inhalt zu ergründen eine ebenso spannende wie lohnende Aufgabe ist" (B. Schneider).

*Anschrift des Vortragenden
Holbeinstr. 141, 01309 Dresden
Tel: 0351 45911264*

Rolf Löther

Gehören naturwissenschaftliche Kenntnisse zur Bildung?

Vortrag vor dem Plenum der Leibniz-Sozietät am 20. Januar 2005

„Naturwissenschaftliche Kenntnisse müssen zwar nicht versteckt werden, aber zur Bildung gehören sie nicht“, schrieb Dietrich Schwanitz in seinem Bestseller „Bildung. Alles, was man wissen muss“. Solche Äußerungen befinden sich im Kontext der Debatte über die „zwei Kulturen“, die Charles Percy Snow 1959 mit seinem Vortrag „The Two Cultures and the Scientific Revolution“ ausgelöst hat.

Seine Grundthese war, dass die literarisch-geisteswissenschaftliche und die naturwissenschaftlich-technische Intelligenz zwei grundverschiedene „Kulturen“ innerhalb der westlichen Industriegesellschaft verkörpern. Deren Distanz habe ein unerträgliches Ausmaß erreicht, der Brückenschlag zwischen ihnen sei gesellschaftlich notwendig. Snows Vortrag löste eine weltweite, bislang nicht beendete Diskussion aus. Eine Fortsetzung erfuhr sie gegen Ende des 20. Jahrhunderts vor allem in den USA im „Krieg der Wissenschaften“ (science wars), ausgelöst durch postmoderne sozial- und geisteswissenschaftliche Kritik der Naturwissenschaften als „soziale Konstruktion“. Dagegen zeigten Alan Sokal und andere die naturwissenschaftliche Ignoranz und den Subjektivismus solcher postmodernen Naturwissenschaftskritik. Sie verteidigten, dass die Wahrheit wissenschaftlicher Aussagen

von Personen oder sozialen Gruppen unabhängig ist. Dabei bleibt unbenommen, dass die Wahrheitssuche von sozialen, ideologischen, psychischen u.a. Umständen beeinflusst wird.

Zu den grundsätzlichen Differenzen, die in der Debatte über die „zwei Kulturen“ zum Ausdruck kommen, gehören unterschiedliche Auffassungen von Kultur und Bildung. Von ihnen hängt ab, ob bestritten wird, dass naturwissenschaftliche Kenntnisse dazugehören, oder ob sie als selbstverständlicher Bestandteil betrachtet werden. In umfassender Sicht ist menschliche Kultur alles, was von der Menschheit hervorgebracht wurde und wird. Kultur wird nicht durch Gene vererbt, sondern durch Lernen von anderen Menschen erworben und in der Generationenfolge weitergegeben. Die Auffassung von Kultur als Privileg des Menschen wird durch den Nachweis der Tradierung nicht-genetischer Information durch Lernen bei gesellig lebenden Tieren relativiert.

Ad-hoc-Arbeitskreis „Sichere Versorgung der Menschheit mit Energie und Rohstoffen“

Fortschrittsbericht

Im Rahmen des Förderprojektes „Öffentlichkeitswirksamer Erkenntnisgewinn durch Interdisziplinarität als Aufgabe von Wissenschaftsakademien im 21. Jahrhundert“ hat ein Ad-hoc-Arbeitskreis für die Projektaufgabe „Sichere Versorgung der Menschheit mit Energie und Rohstoffen“ im Herbst 2004 seine Tätigkeit aufgenommen. Das auf Initiative des AK Energie-Rohstoff-Versorgung der Leibniz-Sozietät gebildete Gremium lädt alle interessierten Mitglieder der Sozietät zur Mitarbeit ein. Eine Beteiligung von kompetenten Gästen ist ebenfalls erwünscht. Bisher haben über 40 Interessenten eine Mitwirkung angekündigt. Weitere Interessenten werden gebeten, sich unter Angabe ihrer e-mail-Adresse beim Sprecher des Arbeitskreises Heinz Kautzleben, kautzleben@t-online.de zu melden.

Der AK Energie-Rohstoff-Versorgung bereitet zu diesem Thema eine wissenschaftliche Konferenz der Sozietät für das 2. Halbjahr 2005 vor, deren Ergebnisse in einem Sonderband der „Sitzungsberichte

Bildung ist ein Prozess, in dem sich das menschliche Individuum die Kultur der Gesellschaft aneignet, in die es hineingeboren ist, und das Resultat dieses Prozesses: das mehr oder weniger gebildete bzw. kultivierte Individuum. In der Allgemeinbildung geht es um den Bestand an kultureller Information, auf dessen Grundlage sich das Individuum Zugang zu den verschiedenen Bereichen der materiellen und geistigen Kultur verschaffen kann. In einer Gesellschaft, in der Naturwissenschaft und Technik tragende Bestandteile ihrer Kultur sind, einer Gesellschaft, die nur durch Naturwissenschaft und Technik existiert, sind die Geringschätzung und gar der Ausschluss naturwissenschaftlicher Kenntnisse aus der Bildung (Allgemeinbildung) ein Ausdruck erschreckender Wirklichkeitsblindheit.

Als Brückenschlag zwischen den „zwei Kulturen“ hat Edward O. Wilson vorgeschlagen, Geistes- und Sozialwissenschaften und Naturwissenschaften zu vereinen, indem die jeweils komplexeren

Wissenschaftsgegenstände auf die Gesetze der jeweils einfacheren zurückgeführt werden, letztlich auf physikalische Gesetze. Doch diese reduktionistische Erklärungsstrategie stößt, wie Stephen Jay Gould gezeigt hat, bereits in den Naturwissenschaften, z.B. in der Evolutionsbiologie, wegen der zunehmenden Komplexität der Systeme auf Grenzen. Sie resultieren aus dem mit der Komplexität verbundenem Auftreten von Neuem (Emergenz) und historischen Zufällen (Kontingenz), die zusätzlicher Erklärung bedürfen. Diese Sachlage bedeutet zugleich Gemeinsamkeiten zwischen Naturwissenschaften und Sozial- und Geisteswissenschaften. Der Brückenschlag zwischen den „zwei Kulturen“ erfordert gegenseitigen Respekt und beständiges Gespräch.

*Anschrift des Vortragenden:
Schmollerplatz 17, 12435 Berlin
E-Mail: rolf.loether@t-online.de*

der Leibniz-Sozietät“ bis zum Ende des Jahres 2005 publiziert werden sollen. Der AK wird wirksam: auf dem Wege der Korrespondenz, vornehmlich durch den Austausch von Informationen, individuellen Arbeitsergebnissen und Meinungen zwischen allen Beteiligten per elektronischer Post über das Internet; in Beratungen an den regulären Sitzungstagen des Plenums und der Klassen. Darüber hinaus sind speziellen Arbeitsberatungen (Workshops) vorgesehen.

In einer Anlaufberatung am 07.10.2004 erfolgte eine erste Verständigung zum Vorhaben. Zu den Schwerpunkten der Arbeit an der Projektaufgabe soll gehören, dass wissenschaftlich fundierte Aussagen zu folgenden Fragekomplexen gefunden werden:

- Kann Deutschland es sich leisten, auf die fortgeschrittene Kernenergetik zu verzichten?
- Was trägt Deutschland zum anthropogenen Einfluß auf das globale Klima bei, gemessen an der seit dem Holozän beobachteten Entwicklung des globalen und regionalen Klimas, und welche Auswirkungen in Mitteleuropa sind dabei zu erwarten?
- Welchen Handlungsspielraum hat Deutschland bei der nachhaltigen Nutzung der fossilen Energieträger und der erneuerbaren Energien?
- Wie sichert Deutschland die Versorgung mit Rohstoffen, die zugleich Energieträger sind?

Bekanntlich hat sich die Leibniz-Sozietät in den neunziger Jahren bereits ausführ-

lich mit den relevanten Fragen beschäftigt und darüber in den ersten beiden Bänden der „Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät“ 1(1994) H. 1/2 und 2(1995) H.1/2 publiziert. Verwiesen sei auf die in den weiteren Sitzungsberichten publizierten Vorträge von K. Lanius, K.-H. Bernhardt und W. Böhme, A. Zimm, L. Kolditz, G. Albrecht und D. Nebel, W. Schirmer, K.-F. Alexander, H. Abel, G. Friedrich und K. Steinitz, S. Franck, G. Vormum, G. von Sengbusch u. v. a. Die Liste ist nicht vollständig.

Die Autoren teilten auf Anfrage mit, dass sie wesentliche Änderungen und Ergänzungen ihrer publizierten Artikel nicht für erforderlich halten.

Dezember-Workshop

Seinen ersten Workshop führte der Arbeitskreis am 10.12.2004 in Berlin durch. Teilgenommen haben 16 Mitglieder und zwei Gäste der Sozietät. Von zwölf weiteren Mitgliedern lagen schriftliche Hinweise vor.

Vorbereitete Vorträge hielten: H. Kautzleben, K. Lanius, K.-D. Jäger, W. Böhme, K.-H. Bernhardt, K. Steinitz, K.-F. Alexander. Sie wurden intensiv diskutiert. Zum Vortrag von K.-F. Alexander mußte die Diskussion aus Zeitgründen auf den nächsten Workshop verschoben werden.

Die schriftlichen Fassungen der Vorträge sollen in der vorliegenden Arbeitsfassung (oder überarbeitet) vom Sprecher des AK in einem Protokollband zusammengefaßt werden. Die Teilnehmer an der Diskussion werden ihre Beiträge ebenfalls übergeben. Der Protokollband soll rechtzeitig

vor dem nächsten Workshop vorliegen, so dass Kopien an die Interessenten versandt werden können. Analog soll bei den nächsten Workshops verfahren werden.

In den Diskussionen zu den einzelnen Vorträgen wurde auch über deren Einordnung in das Gesamtkonzept des Kolloquiums und des relevanten Sonderbandes gesprochen. Dabei wurde vorgeschlagen, mit einem Komplex von Beiträgen zu beginnen, in dem die Thematik in ihrer ökonomischen, ökologischen, politischen Bedeutung und ihren Konsequenzen aus wissenschaftlicher Sicht möglichst umfassend und vorurteilsfrei dargestellt wird. Damit soll die dann vorgenommene Auswahl der weiteren Komplexe begründet werden. Von den bisher vorgelegten erscheint der Beitrag von K. Steinitz dafür besonders geeignet. Ähnliches wird vom Beitrag von E. Altwater erwartet. Über das Gesamtkonzept soll im letzten Workshop im Rahmen der dann zu führenden Generaldebatte entschieden werden, nachdem alle Ein-

zelvorträge vorgelegt und diskutiert worden sind.

Allseitige Zustimmung fand der Vorschlag von K. Lanius, dass ein Komplex sich mit der Ausarbeitung eines möglichst realistischen Bildes der Klimaentwicklung in Europa bis zum Jahre 2050 befassen muß. Wie weit dieser Komplex als aus wissenschaftlicher Sicht entscheidendes Argument für die aktuelle Energiedebatte anzusehen ist, muß in den folgenden Workshops weiter diskutiert werden. Die im ersten Workshop zu diesem Komplex vorgelegten Beiträge werden als ausreichend für die Aufnahme in das Kolloquium und den relevanten Sonderband angesehen. K. Lanius und D. Spänkuch werden die weitere Bearbeitung koordinieren. Eine erneute Diskussion in den weiteren Workshops wird nicht für erforderlich gehalten.

Es besteht Übereinstimmung in der Auffassung, dass noch viel Arbeit sowohl in die einzelnen Beiträge wie auch in die angestrebte Zusammenschau investiert werden muß. Die Einschätzungen zur

Situation müßten vom letzten Stand der Erkenntnisse ausgehen, die Voraussetzungen in der betrachteten Region beachten, die Akzeptanz der anzustrebenden Entwicklungen beachten. An den „Glaubenskriegen“ in der Energiefrage dürfen wir uns nicht beteiligen.

Die Vortragsreihe zur Thematik der Projektaufgabe soll in zwei weiteren Workshops fortgesetzt werden. Der zweite Workshop wird am 04.03.2005 ab 10.00 Uhr wieder im Bürocenter Storkower Bogen stattfinden. Für diesen Workshop haben Vorträge zugesagt: H. Abel, G. Flach, G. Blumenthal, K.-D. Bilkenroth, L. Kolditz, H. Kautzleben. Die Liste ist noch nicht vollständig. E. Altwater, der verhindert sein wird, hat einen umfangreichen Artikel über politische und ökonomische Aspekte der Energiewirtschaft übersandt.

Heinz Kautzleben

Ideologien in Wissenschaft und Politik

Kolloquium anlässlich des 15. Gründungstages der Internationalen Wissenschaftlichen Vereinigung Weltwirtschaft und Weltpolitik e.V.

Das Kolloquium wurde am 24. Dezember 2004 vom Forschungsinstitut dieser Vereinigung in Zusammenarbeit mit dem Präsidium der Leibniz-Sozietät e.V. veranstaltet. Es war das dritte Kolloquium dieser Art. Als Grundlage dienten *Die Unendlichkeit des kapitalistischen Universums - pfingstliche Botschaft westlicher Ideologie* von K. H. Domdey (IWWWW Berichte, Nr. 146-148, September bis November 2004) und sein neuestes Buch *Zum Kommen und Gehen partieller Sichten und Absichten in der Gesellschaftsgeschichte*, das noch rechtzeitig erschien.

Der Direktor des Forschungsinstituts, K. H. Domdey, hob einleitend hervor, Ideologiehaftigkeit sei zwar nicht zu heilen, wohl aber wissenschaftlich zu therapieren: Gegenwärtig entstehe eine neue atlantische Ideologie, die jedoch Erfahrungen der Menschheit mit Imperien vernachlässige, besonders die des 20. Jahrhunderts. Deswegen stoße diese Ideologie in der Welt auf Widerstand, zumal die USA sie mit allen Mitteln

vertreten und dafür die europäischen Ideen von Freiheit und Demokratie benutzen. Für Europa, andere Regionen und die USA selbst seien daher neue Entscheidungen zu treffen, um weltweit die Würde des Menschen zu wahren. Ob diese globale atlantische Herrschaftsideologie in Zukunft siegt oder Gegenideologien sich durchsetzen, sei noch nicht erkennbar. Auf jeden Fall sollte die Antwort scheinbar unaufhebbarer Gegensätze mäßigen, sich gegen jedweden Extremismus, Amokläufe verblendeter Gruppen und Regierungen mit neuen ambitionösen Herrschaftsideologien wenden und dafür die in allen Kulturen vorhandenen humanen Werte nutzen, die einander nahe liegen.

Der Präsident der Leibniz-Sozietät, H. Hörz, hielt jene humanen Ideen und Bewegungen für aussichtsreich, die alle wissenschaftlichen Erkenntnisse und Erfahrungen der Menschen nutzen. Dagegen seien Ideologien an Interessen gebundene Wertungen, die Motive bestimmen. Als reduzierte Reflexionen der Wirklichkeit begrenzen sie Wissenschaft, gebrauchen aber partiell ihre Erkenntnisse und sind deshalb oft schwer davon zu trennen. K.H. Domdeys jüngste Schriften erhellen solche Zusammenhänge aus der Sicht des Weltwirtschaftlers. Das sei um so wichtiger, als die Revolution der Denkezeuge sich beschleunige und die Flut von Information den Menschen so belaste, dass Nachdenken über Wahrheit selten wird. Eine neue Aufklärung sei erforderlich.

H. Matthes erörterte das Verhältnis von Wissenschaft und Ideologie am Beispiel der neoliberalen Marktorthodoxie und der Beurteilung des deutschen Wirtschaftsstandortes. Er hob hervor, dass sich die ökonomischen Beziehungen immer mehr unabhängig von der Lokalität entwickeln und daher die Ebenen globaler Regelung stärker greifen müssen. Das betreffe die Staaten, aber auch lokale und global effektive governments wie UNKTAT oder ILO. Die theoretische Diskussion in den Wirtschafts- und Politikwissenschaften müsse dem weitaus besser Weg bereiten.

J. Roesler sprach über Globalisierung als Ideologie und realen wirtschaftlichen Prozess. Er hob hervor, Globalisierung erzeuge überall in der Welt in allen Bevölkerungsschichten Gewinner und Verlierer. Regionale ökonomische Stabilisierung gelte als Loslösung vom Westen. Dem sei nicht mit Einzelmaßnahmen, sondern erst durch eine generelle Reform des Weltwährungssystems und seiner Institutionen zu begegnen, die soziale Konflikte in der Welt einer erträglichen Lösung zuführe.

H. Elsenhans bezeichnete den herrschenden Diskurs über Globalisierung für falsch, weil ein Gegenprojekt fehle. Der Markt bringe keine Vereinheitlichung der Kulturen, aber politisches Maß sei angezeigt. Globaler Kapitalismus „entlaste“ das Kultursystem und mache es „privatisierbar“. Da der Sozialismus nicht funktionierte, entstehen „kulturelle“ Bewegungen mit der monotheistischen Unter-

scheidung des Guten und Bösen und äußerer Autorität, oder auch andere wie der Buddhismus. Hier entstehen neue Bruchlinien und Bruchzonen in der Welt, die ideologisch verfestigt werden.

H. Griening verwies auf den Zusammenhang von Ideologien und Entwicklungstheorien, der hervortritt, seit in der Welt nicht nur das abendländisch-westliche Entwicklungsmodell gültig ist. Globalisierung überschreitet nationale Grenzen, und es entstehen gegenwärtig - mit Ausnahme des nahen Ostens und ähnlicher Gebiete - regionale Entwicklungskonzepte als nächste Stufe, wie z. B. zwischen den USA, Kanada und Mexiko oder zwischen Südamerika, Südafrika und Indien. Einige reiche islamische Länder erwogen bereits die Einführung eines Golddinars als Weltwährung gegen den Dollar. Diese Entwicklungen werden von regional verschiedenen progressiven Ideen getragen, aber auch von Ideologien, die universell sinnvoller Entwicklung entgegenstehen.

R. Löther stellte das heutige Verhältnis von Biologie und Ideologie dar und beleg-

te Zusammenhänge zwischen Genomprojekt und eugenischen Sichtweisen, die von der der neoliberalen Globalisierung wieder belebt werden. Finanzoligarchische Interessen verdrängen Menschen aller Hautfarbe aus sinnvoller Arbeit und degradieren sie zu bloßen Überlebensmaschinen, deren Schicksal uninteressant wird. Erkenntnisse der Biologie und Genetik sind dafür relevant und es bedarf ihrer sorgfältigen, menschenwürdigen Bewertung, um ihrem ideologischen Mißbrauch zu begegnen

H. Engelstädter sprach abschließend über Ideologie und realistische vernünftige Urteilskraft, die weltweit für humane soziale Evolution erforderlich ist. Sie ist möglich, weil Menschen mit Beginn des 20. Jahrhunderts globale soziale Aufgaben hervorbringen, die nicht mehr konfrontativ, sondern wie der Weltfrieden erst in universeller Kooperation lösbar werden. Seitdem sind Reproduktionsbedingungen der gesamten Erdbevölkerung zu gewährleisten, nicht nur kapitalistische oder andere. Der Charakter sozialen Handelns ändert sich grundlegend. Für

diese epochale Aufgabe stehen Wissenschaft und kooperative Strategien noch weitgehend aus. Sie sind jedoch begründbar, wenn auch die soziale Evolution als ein in sich widersprüchlicher energetischer Vorgang aufgefasst wird. Humane Organisiertheit mißt sich dann in weniger Aufwand an sozialer Energie, die Menschen, Wertgemeinschaften und Kulturen im Leben benötigen. Damit wird ein sachliches Kriterium gewonnen, das den Reifegrad einer Gesellschaft ganzheitlich in seinen natürlich-biologischen, sozialen und psychisch-kreativen Komponenten bewertet und folglich den verschiedensten Ideologien entgegenwirkt.

Weitere Beiträge von E. Philippides, M. Grabas, S. Bollinger und G. Banse konnten nicht gehalten werden, finden sich jedoch ab Heft 2/2005 in den „Berichten“ der IWVWWW.

Heinz Engelstädter

Allgemeinbildung im Gespräch

Kolloquium anlässlich des 75. Geburtstages von Gerhart Neuner

Die Arbeitsgemeinschaft Pädagogik der Leibniz-Sozietät führte am 24.11.2004 in der interdisziplinären Kolloquienreihe zu Fragen der Bildung in der Gegenwart ein wissenschaftliches Kolloquium zu Funktion, Struktur und Inhalt von Allgemeinbildung in der gegenwärtigen Gesellschaft durch. Die vierte Veranstaltung dieser Reihe (2002: Das Jahrhundert des Kindes, 2003: Bildung im frühen Kindesalter, 2004: Bildung heute – Gefährdungen und Möglichkeiten) war Fragen der Allgemeinbildung gewidmet, die Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit gleichermaßen bewegen und zu oft gegensätzlichen Positionsbestimmungen führen.

Mit dem Thema Allgemeinbildung in der Gegenwart war zudem ein Arbeitsfeld gefunden, das die wissenschaftliche Tätigkeit von Gerhart Neuner, der 2004 seinen 75. Geburtstag feierte, zu würdigen. Es besteht gegenwärtig in Deutschland kaum Zweifel daran, dass Neuners Arbeiten zur Allgemeinbildung, zur Lehrplanteorie oder zum pädagogischen Prozess zum Allgemeingut pädagogischen Denkens der Gegenwart gehören.

Die Veranstaltung war in vielfacher Hinsicht bemerkenswert: Es nahmen nicht

nur Wissenschaftler aus allen Teilen des Landes teil, sondern es waren mit die führenden Vertreter der Fachdisziplin, die sich nicht scheuten, einem ostdeutschen Wissenschaftler ihre Reverenz zu erweisen. Es kann gar nicht oft genug wiederholt werden, dass die Leibniz-Sozietät ihren Ruf als akademische Einrichtung nur weiterführen kann, wenn sie die führenden Köpfe der jeweiligen Disziplin in dieser oder jener Form in ihre Arbeit einbindet. Es war wohl auch ein Vorzug, dass die Konferenz zu keinem gemeinsamen Standpunkt kam, weshalb auch auf Thesen verzichtet worden war, über die ein Konsens zu bilden gewesen wäre.

So öffnete die Veranstaltung ein Erkenntnisfeld, stellte Fragen, benannte Defizite. Es wurde auch für den Außenstehenden sichtbar, dass das Wissenschaftsverständnis, dem die Sozietät verpflichtet ist, offen und plural ist und keine endgültigen Aussagen anstrebt. Es wurde in diesem Zusammenhang deutlich, dass ostdeutsche pädagogischen Wissenschaftler immer dann die Diskussion bereichern konnten, wenn sie mit ihrer dialektischen Denkweise fragwürdigen Versuskonstruktionen oder unfruchtbaren Entgegensetzungen die Vereinbarkeit von Unvereinbarem entgegensetzen konnten. Dabei wurde auch sichtbar, dass Differenzen auch zwischen den westdeutschen Wissenschaftlern auftraten und die Trennlinie nicht mehr zwischen Ost und West verlief, sondern entlang wissenschaftlicher Hauptströmungen. Schließlich demon-

strierte die Veranstaltung auch, dass die Erziehungswissenschaft in Deutschland des internationalen Vergleichs und des Rückgriffs auf die eigene Disziplingeschichte bedarf.

Nach den einführenden Bemerkungen des Präsidenten der Sozietät, Herbert Hörz, zu den Bildungsanforderungen des 21. Jahrhunderts reflektierte Dietrich Benner (Berlin) im einleitenden Beitrag die Unentbehrlichkeit, Notwendigkeit und Aporetik schulischer Allgemeinbildung in öffentlichen Bildungssystemen, er bestand dabei auf eine Unterscheidung von allgemeiner Menschenbildung und schulisch zu vermittelnder Allgemeinbildung. Wolfgang Eichler (Berlin) erörterte das Verhältnis von Allgemeinbildung und Allgemeiner Pädagogik unter den verschiedenen Perspektiven des Historischen, des Allgemeinen und des Aktuellen, ähnliches versuchte Jörg Schlömerkemper (Göttingen) zum Anspruch an pädagogische Theorieentwicklung. Auf besonderes Interesse stieß die Darstellung von Hans-Georg Hofmann (Berlin) zu internationalen Erfahrungen in der Konstituierung von Bildungsinhalten.

Die Nachmittagsdiskussion leitete Elmar Tenorth ein, der mit der Vorstellung eines Konzeptes zur Grundbildung einen neuen Zugang zur Allgemeinbildungsdiskussion eröffnete. Hans-Joachim Hausten (Berlin) stellte einige konzeptionelle Positionen einer Theorie der Allgemeinbildung in der DDR vor. Werner Naumann (Güstrow) ergänzte die Diskussion um die Impulse,

die aus der Sozialpädagogik für eine selbständige Aneignung von Allgemeinbildung erwachsen. Christoph Führ (Frankfurt) reflektierte aus bildungsgeschichtlicher Perspektive über die Ratlosigkeit, die gegenwärtig in der Bestimmung dessen herrscht, was Bildung sein will und kann. Daran schloss der Beitrag von Sozietätsmitglied Dietrich Hoffmann (Göttingen) an, der mit essayistischer Distanz zum Thema „schlechte Zeiten“ für Bildung prognostizierte.

Die theoretisch anspruchsvolle Veranstaltung hat trotz ihres erfolgreichen Verlaufs aber auch wieder gezeigt, dass es eines der ungelösten Probleme in der Sozietät ist, die gewonnenen Erkenntnisse in die öffentliche Diskussion zu transferieren. Sicher, es wird ein eigenes Heft mit den Konferenzbeiträgen erscheinen, aber es bleibt natürlich die Frage, wer die Beiträge liest. Es ist heute – vielleicht sollte man sagen „leider“ – unverzichtbar, über die Medien die Öffentlichkeit zu erreichen, und ist schon bedauerlich, dass keine der Tageszeitungen oder Fernsehstationen das Ereignis überhaupt wahrgenommen haben. Leider bleibt für viele der Beteiligten auch die andere Möglichkeit verwehrt, durch die universitäre Lehre den wissenschaftlichen Erkenntniszuwachs zu verbreiten.

So bleibt am Ende nur die Frage, was unsere Arbeit über die Selbstverständigung im Kreis der Sozietät hinaus bewirkt.

Dieter Kirchhöfer

Herbert Hörz

Entsprechen wir den Bildungsanforderungen des 21. Jahrhunderts?

- Zum Wirken von Gerhart Neuner

(Aus der Eröffnungsrede zum Kolloquium Allgemeinbildung heute anlässlich des 75. Geburtstages von Gerhart Neuner)

Bildungsmisere ist ein Schlagwort, das die Öffentlichkeit Deutschlands nicht erst seit PISA und anderen Studien bewegt. Es ist auch Ausdruck sehr geringer Erwartungen an die Bildungspolitik, anstehende Reformen durchzuführen. Es gehört zur Verantwortung wissenschaftlicher Einrichtungen, auf die Misere hinzuweisen und Vorschläge zu ihrer Überwindung zu unterbreiten. Ihr stellt sich auch die Leibniz-Sozietät als Wissenschaftsakademie. Eine wichtige Rolle spielt dabei der Arbeitskreis "Bildungsfragen" von Gerhart Neuner und Dieter

Kirchhöfer, der Pädagogen der Sozietät, die an einer Bildungsreform interessierten Mitglieder und Kooperationspartner zusammenführt, um die beträchtlichen Leistungsdefizite des Schul- und Bildungswesens zu analysieren und begründete Vorschläge zur Änderung zu unterbreiten.

Neue Aufklärung und Allgemeinbildung

Wir werden uns heute mit verschiedenen Aspekten der Allgemeinbildung befassen: mit der Forderung nach einer allgemeinen Volksbildung, die jedem Bürger, ob jung oder alt, die für ihn wichtigen Möglichkeiten zum Wissenserwerb gibt, mit den allgemeinen Tendenzen der Wissenschaftsentwicklung, die Kenntnis von Grundlagentheorien verlangt, um neues Wissen einordnen zu können, mit dem allgemeinen Methodengeflecht, in dem sich mathematische, historische und experimentelle Methoden verbinden und mit dem philosophischen Denken, das auf Weiterklärung, Ideenprovokation und Lebenshilfe zielt. Es ist die Forderung nach Allgemeinheit von Wissen und Bildung, die selbst präzisiert werden muss, weil auch hier Extreme nicht weiter helfen. Zugespitzt könnte man Mathematik als Grundlage jeden Wissenserwerbs betrachten, doch wo bleiben dann die von der Philosophie zu beantwortenden Sinnfragen nach den Bedeutungsrelationen von Sachverhalten für die Menschen, die Nützlichkeit, Sittlichkeit und Schönheit umfassen. Bildung ist Einheit von Wissenserwerb und Charakter-schulung.

Unser Jubilar vertritt, wie ich, die Forderung nach einer Neuen Aufklärung, in der die Einseitigkeiten der klassischen Aufklärung behoben werden, damit Bildungsanforderungen im 21. Jahrhundert entsprochen werden kann, die eine durch die wissenschaftlich-technische Entwicklung hervorgerufene neue Arbeits- und Lebensweise zu beachten hat. Nicht der abstrakte vernünftige und lernwillige Mensch, sondern die durch natürliche und soziale Umstände bedingte Breite menschlicher Verhaltensweisen ist zu berücksichtigen. Frauen und Kinder haben das gleiche Recht auf Aufklärung, wie alle anderen. Die Trennung von Staat und Religion ist durchzusetzen. Multikulturalität ist nicht durch Toleranz, also Duldung des Anderen, allein zu gestalten. Jedes Schema kann antihuman sein. Zuerst wären kulturelle, rassistische, sexistische und andere Diskriminierungen zu bekämpfen. Doch die Gestaltung von Lebensweisen hat auf Tradition, gesellschaftliche Werte und Lebensgefühl Rücksicht zu nehmen. Was hindert uns daran, kulturell unterschiedliche Bereiche

ebenso zu fördern, wie gewünschte Multikulturalität. Dabei sind bestimmte Mindestanforderungen von jedem zu erfüllen, der in einem kulturell anders geprägten Land lebt. Er muss sich verständigen können, die Gesetze achten und selbst Anstrengungen zur Integration unternehmen, wenn er eine neue Heimat sucht.

Ausblick

Will man einen Ausblick auf die Zukunft wagen, um den Kreis der Überlegungen auf den Anfang zurückzuführen, dann kann man realistisch mit Skepsis die wenigen Versuche von Bildungspolitikern betrachten, die erforderliche Reform in Gang zu bringen, um den Bildungsanforderungen des 21. Jahrhunderts zu entsprechen. Optimistisch ist es, wenn ich mit anderen meine, die Reform wird und muss kommen, weil erstens die Probleme zu lösen sind, die zur Krise geführt haben, zweitens Wirtschaft und Lebenswelt darauf drängen, drittens andere Länder vorangehen, so dass ihnen doch gefolgt werden muss. So sind die für das 21. Jahrhundert charakteristischen Bildungsanforderungen anzunehmen, wofür wissenschaftliche Grundlagen zu schaffen und praktikable Hinweise zu geben sind.

Zu ihnen gehören der Übergang zu einer durch die wissenschaftlich-technische Entwicklung erzwungenen qualitativ neuen Produktionsweise. Neue Lerninhalte, neue Verhaltensstrategien, neue Werte bilden sich heraus, deren innere Widersprüchlichkeit zu beachten ist. Wachsende Autonomie der Menschen im Arbeitsprozess hat Auswirkungen auf die Politik und fordert eine qualitativ neue Demokratie. Die Lehrer-Schüler-Beziehung ist nicht mehr in erster Linie dazu da, die Kluft zwischen Informierten und Nicht-Informierten durch die Vermittlung von Wissen zu schließen. An manchen Stellen wissen Lehrer weniger als ihre durch das Internet informierten Schüler. Lehrer sollten besser auf ihre Aufgaben als Ausbilder vorbereitet werden, damit individuelle Kreativität gefördert, sittliche Reife erreicht und wesentliche Wissensselemente als Grundbildung angeboten werden. Kompetente Gebildete statt mit Wissensattesten versehene Kenner prüf-baren Wissens könnten dann von der Schule und anderen Bildungseinrichtungen kommen.

Globalisierung und Föderalismus widersprechen sich in Deutschland. Es geht um einheitliche und qualitativ hochwertige Standards, mit denen Grundwissen über Mathematik, Naturwissenschaften, Geschichte und Kultur gesichert wird und die

für die Länder vergleichbar sind. Als Rahmenbedingungen für die Bildung sind sie durch spezifische Bildungsangebote zu ergänzen, um Individualität fördern zu können. Die Trennung von Kirche und Staat fordert dazu heraus, vergleichende Kultur- und Religionsgeschichte zu lehren, um auch hier den historisch entstandenen Europazentrismus und die oft gepflegte Provinzialität zu überwinden. Eine völlig neue Situation entstand durch Herausbildung einer Weltmacht, den USA, die Präventivkriege unter vorgegebenen Gründen aus Macht- und Rohstoff-

Wissenschaftliche Veranstaltungen des Arbeitskreises Demographie

120. Sitzung: Ergebnisse der Population Policy Acceptance Study (PPAS)

Auf der 120. Sitzung am 23. September 2004 befasste sich Herr Dr. Jürgen Dorbritz (Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, Wiesbaden) mit dem Thema Europe's Second Demographic Transition in Osteuropa? – Ergebnisse der Population Policy Acceptance Study (PPAS)

Der Vortragende ging der Frage nach, ob die Rückgänge der Heirats-, Scheidungs- und Geburtenhäufigkeit in den ehemals sozialistischen Ländern mit dem theoretischen Konzept von 'Europe's Second Demographic Transition' erklärbar sind. Bei der Erklärung des Wandels in den Mustern der Familienbildung in Osteuropa konkurrieren zwei unterschiedliche Theoriekonzepte: Kultureller und ideeller Wandel ('Europe's Second Demographic Transition') versus individuelle Verunsicherungen durch die Folgen der tiefen ökonomischen Krise und des grundlegenden gesellschaftlichen Wandels. Zunächst wurde das von D. van de Kaa und R. Lestaege entwickelte Konzept vorgestellt. Danach führen der in den 60er Jahren beginnende gesellschaftliche Wandel mit den Merkmalen eines wachsenden Individualismus (Selbstdeutung individueller Ziele), weltanschaulichen Pluralismus, persönlicher Wahlfreiheit, Verbreitung postmaterialistischer Werte (Inglehart, The Silent Revolution) in westlichen Wohlfahrtsstaaten (steigende Einkommen, Sozialstaatlichkeit, soziale Sicherheit) zu einem Wandel der Familienbildung. Dieser zeigt sich u.a. in einer Pluralisierung der Lebensformen, rückläufiger Geburtenhäufigkeit, späten Geburten, der Entkoppelung von Ehe und Ge-

interessen führen. Schüler wissen schon einiges über Schein und Wirklichkeit von Alibiwörtern wie Kampf gegen den Terrorismus und Einhaltung der Menschenrechte als Begründung für kriegerische Handlungen und über die Manipulierung von Meinungen. Doch die Aufklärung darüber muss weitergehen. Wenn Bildung die Einheit von Wissen und Wertevermittlung ist, dann sind Human-kriterien zu bestimmen, die als Werte vermittelt werden können.

burt, wachsender Kinderlosigkeit und steigender Scheidungshäufigkeit.

Die theoretische Ausgangsfrage ist nachfolgend mit den Ergebnissen einer international vergleichenden soziologischen Studie, der Population Policy Acceptance Study (PPAS) überprüft worden. Die Studie hat die Untersuchung der Meinungen und Einstellungen der Bevölkerung zum demographischen Wandel zum Gegenstand. Im Vortrag wurde dargestellt, inwieweit sich die Antworten zu Fragestellungen, die sich auf den Wandel sozialer Institutionen, der Verbreitung von Selbstverwirklichungswerte, der Toleranz gegenüber neuen Lebensformen, der Gleichstellung der Geschlechter und der Orientierung auf postmaterialistische Werte beziehen, zwischen west- und osteuropäischen Ländern unterscheiden. Als Fazit der Analysen kann festgehalten werden: Traditionellere Einstellungen gegenüber der Ehe und kaum bestehende Unterschiede in den allgemeinen Wertorientierungen lassen die Vermutung zu, dass ein Einstellungswandel im Sinne von Europe's Second Demographic Transition nicht Auslöser des Geburtenrückgangs war. Eher ist anzunehmen, dass individuelle Verunsicherungen und Existenzängste in der Zeit des Zusammenbruchs des Sozialismus und die nachfolgenden Wirtschaftskrisen den Geburtenrückgang verursacht haben. Zukünftig scheint es aber möglich, dass auch der Wertewandel zu einem langfristig niedrigen Geburtenniveau beitragen kann.

In der Diskussion wurde angezweifelt, dass auf der Basis des angewendeten theoretischen Konzepts der demographische Wandel in den ehemals sozialistischen Ländern vollständig erklärbar ist. Inflation, Arbeitslosigkeit und damit verbundene Existenzängste sind nicht die gesellschaftliche Basis für die Ausbildung postmaterialistischer Werte im Sinne von Europe's Second Demographic Transition. Hingewiesen wurde darauf, dass man die Forschung nicht nur auf das Thema der Familienbildung ausrichten,

Wünschen wir uns nach dem allgemeinen Ausblick einen weiterhin sachlich analysierenden und programmatisch denkenden Bildungsforscher Gerhart Neuner, der sich für die anstehende Bildungsreform einsetzt. Uns allen sollten wir Erfolg wünschen, damit wenigstens ein Teil der guten Vorschläge, die sicher auch heute wieder gemacht werden, praktiziert werden kann.

sondern auch die schwierige Situation der Erhöhung der Lebenserwartung beachten sollte. Diskutiert wurden die in den westlichen Gesellschaften gewandelten Motive für die Geburt von Kindern, die individualistische Züge annehmen.

Dr. Rainer Karlsch (IFAD)

121. Sitzung: Zuwanderung von Asylbewerbern nach Deutschland

Referent der Veranstaltung am 3. Februar 2005 war Herr Dr. habil. Hartmut Wendt. Als Mitarbeiter des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge verfügt er über langjährige praktische Erfahrungen in der deutschen Zuwanderungspolitik.

Nach Darlegungen zur Dimension der Zuwanderung und Flüchtlingskategorien ging der Referent auf asylrechtliche Aspekte ein. Die Zuwanderung von Asylbewerbern sei ein rechtspolitisch oft kontrovers diskutiertes Thema mit Wirkungen auf die gesamte Zuwanderungsdebatte. Nach langem und zähem Ringen trat zum 1. Januar 2005 das neue Zuwanderungsgesetz in Kraft, in dem Deutschland als ein Einwanderungsland anerkannt wird. Neu sind insbesondere die Reduzierung der Aufenthaltstitel auf zwei (befristete Aufenthaltserlaubnis; unbefristete Niederlassungserlaubnis). Darüber hinaus haben Zuwanderer Anspruch auf Integrationskurse, werden Aufenthaltstitel zur Arbeitsaufnahme nur nach Vorrangprüfung erlaubt, wird Flüchtlingen der Status eines Flüchtlings nach der Genfer Flüchtlingskonvention in bestimmten Fällen nichtstaatlicher und geschlechtsspezifischer Verfolgung gewährt, kann eine erleichterte Abschiebung von „Gefährdern“ erfolgen. Entsprechend den neuen Aufgaben erhält auch das „Bundesamt für Migration und Flüchtlinge“ (BAMF) in Nürnberg zusätzliche Aufgaben im Bereich der Migration und Integration.

Weitere Ausführungen des Referenten galten den Ursachen und dem Verlauf der

Asylwanderung nach Deutschland, den Herkunftsländern sowie der Asylwanderung im europäischen Vergleich

Die Hauptströme der Asylbewerber verdeutlichen, dass die Ursachen der Asylwanderung vorrangig auf politische, menschenrechtliche und sozioökonomische Gründe in den Herkunftsländern zurückzuführen sind (Push-Faktoren), während die politische und soziale Sicherheit in den Aufnahmestaaten als anziehende Faktoren (Pull-Faktoren) wirken. Aber auch historisch gewachsene politische und wirtschaftliche Bindungen sowie ethnische Netzwerke beeinflussen Umfang und Richtung der Asylwanderung. Asylwanderung ist als eine Form der Flüchtlingswanderung eine unfreiwillige Wanderung. Fluchtauslösende Motivationsstrukturen entstehen bei den Migranten jedoch erst durch das Bewusstsein ungleicher Lebensbedingungen und Perspektiven im Vergleich zum Herkunftsland..

In den 90er Jahren hatten Asylbewerber einen Anteil von ca. 20% an der Gesamtzuwanderung in die Bundesrepublik. Im Jahre 2003 lebten 1,1 Millionen Flüchtlinge in Deutschland, von denen wiederum 393.000 (36%) Asylbewerber, Asylberechtigte oder deren Familienangehörige waren.

Hohe finanzielle Aufwendungen und soziale Leistungen sind für den Unterhalt der Asylbewerber notwendig, zumal Asylbewerber ein oft langwieriges Verfahren durchlaufen. Aus dem jeweiligen Rechtsstatus resultieren erhebliche rechtliche (z.B. Aufenthaltsstatus als Asylberechtigter) und finanzielle Konsequenzen (soziale Leistungen).

Mit der Aufnahme des Satzes "Politisch Verfolgte genießen Asylrecht" in das Grundgesetz (Art. 16 GG von 1949 bzw. 16a GG von 1993) gewährt die Bundesrepublik allen politisch verfolgten Ausländern ein subjektives Recht auf Asyl. Asyl kann nur bei staatlicher oder quasi-staatlicher Verfolgung gewährt werden. Die Regelungen über „sichere Drittstaaten“ und „sichere“ Herkunftsstaaten haben seit 1993 (damals 438.000 Asylbewerber) zu einem deutlichen Rückgang von Antragstellern beigetragen. Ungeachtet dessen wird ein beträchtlicher Teil der nicht anerkannten Asylbewerber mit Rücksicht auf die politische Situation im Herkunftsland nicht abgeschoben bzw. geduldet (Abschiebeschutz, Abschiebungshindernisse, Bleiberecht, Duldung, Aussetzung der Abschiebung).

Von 1990 bis 2002 hat das Bundesamt für die Anerkennung ausländischer Flüchtlinge über 2,5 Mill. Erstanträge ent-

schieden. Die Anerkennungsquote lag über alle Jahre unter 10%. Dabei bleiben jedoch die Anerkennungen auf Grund verwaltungsgerichtlicher Urteile unberücksichtigt. Auch ist die Anerkennungsquote von Asylbewerbern aus Ländern mit Menschenrechtsverletzungen und politischer Verfolgung wesentlich höher.

Hauptherkunftsländer in 2004 waren Türkei, BR Jugoslawien, Russische Föderation, Vietnam und Iran.

Trotz des deutlichen Rückgangs an Asylbewerbern hat Deutschland im langjährigen Vergleich die meisten Asylbewerber innerhalb der EU aufgenommen. Erst im Jahre 2000 wurde Deutschland als bislang aufnahmestärkstes Land von Großbritannien und Frankreich abgelöst.

In der anschließenden regen Diskussion waren sich die Teilnehmer darin einig, dass

- die derzeitige Praxis der Asylverfahren, insbesondere deren Dauer, sowohl dem Land als auch den Asylbewerbern selbst nicht dienlich wäre und

- unter den abgelehnten, aber nicht sofort ausreisenden Asylbewerbern zumindest Kindern und Jugendlichen eine möglichst weitgehende Förderung in Form von Bildung zuteil werden sollte.

Dr. sc. Maria Knabe

Nachruf auf Friedhart Klix

*13.10.1927 † 22. 09.2004

Ordentliches Mitglied

**der Akademie der Wissenschaften seit
1965**

Mitglied der Leibniz-Sozietät

Am 22. September 2004 verstarb in Berlin Professor Dr. Dr. hc. mult. Friedhart Klix, einer der Begründer der Psychologie der menschlichen Informationsverarbeitung. Seine richtungweisenden Ideen und Experimente schufen die Basis für eine naturwissenschaftlich fundierte Theorie der menschlichen Informationsverarbeitung.

Friedhart Klix wurde am 13. Oktober 1927 in Friedersdorf (Lausitz) geboren, begann sein Psychologiestudium 1949 in Berlin und promovierte 1957 bei Kurt Gottschaldt in Berlin mit dem Thema „Über die Größenkonstanz der Sehdinge bei Eigenbewegung des Wahrnehmenden.“ 1960 habilitierte er sich mit der Arbeit „Elementaranalysen zur Psycho-

physik der Raumwahrnehmung“ bei Werner Straub in Dresden, in deren Zentrum der Gedanke stand, dass in der Wahrnehmung invariante Eigenschaften der Realität aus Reizstrukturen rekonstruiert werden. Das Prinzip der "Invariantenbildung" in seiner Anwendung auf andere Bereiche menschlicher Erkenntnistätigkeit führte ihn zu der Auffassung von kognitiven Vorgängen als Prozessen der Informationsverarbeitung.

Bereits an der Universität Jena, wo Friedhart Klix die Leitung des Psychologischen Institutes übernahm, befasste er sich mit der Formalisierung dieser menschlichen Informationsverarbeitungsprozesse, aufbauend auf den Büchern von Wiener zur Kybernetik, von Shannon, Feinstein, Jaglom u.a. zur Informationstheorie, von von Neumann und Rosenstern zur Spieltheorie und von Markov, Bar Hillel und Kämmerer u.a. zur Algorithmentheorie. In gemeinsamen Untersuchungen mit Sydow - Friedhart Klix hatte in der Zwischenzeit einen Ruf an die Humboldt-Universität erhalten und leitete nun das Psychologische Institut in Berlin – entstanden die ersten Arbeiten zur Algorithmerzierung von Denkanforderungen und zur Ausbildung und Veränderung subjektiver Metriken im Denkprozess. Es

stellte sich jedoch bald heraus, dass sich kompliziertere Denkanforderungen einer Formalisierung zunächst widersetzen. Einfacher mussten die psychologischen Anforderungen sein, wollte man die strengen Denkweisen der Naturwissenschaften auch hier anwenden.

Angeregt durch das Buch von Bruner, Goodnow und Austin „A Study of Thinking“ widmete er sich Begriffsbildungsuntersuchungen. In Berlin etablierte er eine kleine interdisziplinäre Forschergruppe, die diese und weitere Themen aufgriff: Mess- und Entscheidungstheorie zur Analyse von Erkennungsleistungen (Timpe), Fehlererkennungen in Signalisierungen (W. Krause), Signalerkennung und EEG-Analyse (Weinrich), Aubert-Phänomen (Geißler), Behaltenseffekte (Lander), Strukturansatz (B. Krause), Begriffserkennung (Sprung) und Einstellungsanalysen (Birth).

Zusammen mit Goede entstanden Arbeiten zur algorithmischen Beschreibung von Begriffsbildungsprozessen. Die daraus später in der Forschungsgruppe von Wysotzki entwickelten adaptiven Klassifizierungsalgorithmen fanden ihre Anwendung in der medizinischen Diagnostik zur Klassifizierung von Thoraxanomalien und in der Geologie. Friedhart Klix schrieb in

seiner kürzlich erschienenen Selbstdarstellung darüber: „Das war der Anfang. Mittlerweile und über die Jahre hin sind aus dieser kleinen Gruppe unmittelbar oder über Betreuung 38 Professoren hervorgegangen.“ In seinem Buch „Information und Verhalten“ (1970) hat er die übergreifenden theoretischen Zusammenhänge und die experimentellen Resultate dieses Informationsverarbeitungsansatzes dargelegt. Es wurde in großer Auflage und in mehreren Editionen gedruckt. Franz Weinert, damals Vizepräsident der Max-Planck-Gesellschaft, schrieb in seinem Bericht zu den Abwicklungsmaßnahmen in der Wendezeit, dass dies das einflussreichste deutschsprachige psychologische Buch der Nachkriegsgeschichte gewesen sei.

Für die Begriffsbildungsforschung war nun eine Grenze erreicht, denn die logische Struktur der Begriffe allein konnte Verstehensprozesse nicht erklären. Die Semantik musste einbezogen werden. Im Resultat der sich dann anschließenden Untersuchungen zusammen mit van der Meer, Hoffmann, Preuss Beyer u.a. wurde deutlich, dass es nicht nur eine Klasse von Begriffen gibt, sondern dass – auf der Grundlage von Informationsverarbeitungsprozessen – zwischen drei Klassen von Begriffen unterschieden werden muss. Dies war die Grundlage einer neuen Gedächtnispsychologie. Diese Klassen von Begriffsstrukturen sind die Basis der Wissensnutzung bei Sprachverstehensprozessen. Die algorithmische Beschreibung von Satzverstehensprozessen führte zum semantischen Parser und damit zu einer völlig neuen Idee beim Sprachverstehen gegenüber traditionellen Ansätzen. Diese Befunde und ihre evolutionäre Begründung hat er in seinem Buch „Die Natur des Verstandes“ (1992) niedergelegt, in dem auch Denkprozesse – wie in der Sprachverarbeitung – vermittelt einer mentalen Grammatik beschrieben werden.

Er war ein Visionär seines Faches und wir wissen das nicht erst seit dem Erscheinen seines Buches „Erwachendes Denken“ (1980, 1993), in dem er die Evolution des menschlichen Denkhandelns und von Sprachstrukturen darstellt. Zusammen mit dem Physiker Karl Lanus schildert er in dem Buch „Wege und Irrwege der Menschenartigen“ (1999) das Zusammenwirken physikalischer, biologischer, sozialer und kognitiver Faktoren auf dem Wege zum heutigen Menschen.

Die Autoren machen deutlich, dass der Mensch kein Endprodukt einer zwangsläufigen Evolution ist. Menschliche Großgemeinschaften sind dynamische Systeme, die kollabieren können, wenn sie sich weit vom Gleichgewichtszustand entfernen. Aus der Arbeit an diesem Buch entstand das gemeinsame Projekt einer neuen, bisher nicht erschienenen Untersuchung, in deren Mittelpunkt der Wandel von Weltbildern in der Menschheitsgeschichte steht. In seiner Selbstdarstellung charakterisiert er es so: „In ihm werden soziale Mentalitätssprünge in der Geschichte in Wechselwirkung mit der Veränderung biogenetisch wirksamer und sozialer Faktoren zusammengesehen. Im Zentrum steht die Wandlung von Weltbildern in der Geschichte. In ihnen sind Strukturen und Inhalte glaubensgestützter menschlicher Erkenntnis in ihrer wechselseitigen historischen Genese betrachtet. So gesehen steht es nach meiner Meinung im ureigenen Zentrum der Psychologie“. Sein letztes Buch ist fast fertig. Es sind seine Lebenserinnerungen.

Bei der leidenschaftlichen Produktivität dieser Wissenschaftlerpersönlichkeit (insgesamt sind 6 Bücher und über 200 Artikel von ihm erschienen) war das nationale und internationale Echo eine logische Konsequenz. Die verschiedensten Gelehrtenvereinigungen trugen ihm ihre Mitgliedschaft an: die Schwedische Akademie der Wissenschaften in Stockholm, die Academia Europaea in London, die Leopoldina, die Finnische Akademie der Wissenschaften in Helsinki, die Amerikanische Akademie in New York, die Deutsche Akademie der Wissenschaften und Akademie der Wissenschaften der DDR. Die Leibniz-Sozietät ehrte ihr Ordentliches Mitglied anlässlich seines 75. Geburtstages mit einem Festkolloquium. Die Deutsche Gesellschaft für Psychologie hat ihm den Preis für sein Lebenswerk verliehen. Die Deutsche Gesellschaft für Kybernetik verlieh ihm den Wiener-Schmidt-Preis.

1980 wurde Friedhart Klix zum Präsidenten der Internationalen Gesellschaft für Psychologie (IUPsyS) gewählt. Während seiner vierjährigen Amtsperiode gelang es ihm, dass die IUPS auch als Mitglied in die Vereinigung aller internationalen naturwissenschaftlichen Gesellschaften (ICSU), das Konsultationsorgan der Unesco, gewählt wurde. Der 22. Internationale Kongress für Psychologie fand unter seiner Leitung 1980 in Leipzig statt.

Mit der Zeitschrift für Psychologie hat er als einer der Herausgeber über Jahrzehnte Akzente gesetzt. Die Ehrendoktorwürden der Universitäten Dresden und Salzburg sind ihm verliehen worden. Er hat einen Ruf an die Universität Wien erhalten. Bei aller Lehr – und Forschungstätigkeit an den verschiedenen Universitäten und Akademien war ihm eines besonders wichtig: die Zusammenarbeit mit einer kleinen Gruppe Gleichgesinnter. Es war vielen vergönnt, mit ihm in einer solchen Gruppe an der Humboldt-Universität und an der Akademie der Wissenschaften über Jahre zu arbeiten. Hart und konsequent in der Sache, waren die Diskussionen getragen von dem Respekt und der Achtung gegenüber dem anders Denkenden.

Friedhart Klix hat auf seinem Gebiet Generationen von Wissenschaftlern und Studenten geprägt. Dabei maß er sowohl der Interdisziplinarität in Forschung und Lehre als auch der Verbindung zwischen Theorie und Praxis eine hohe Bedeutung bei und schuf bleibende Brücken zwischen der Psychologie und anderen Disziplinen, insbesondere der Mathematik, Physik, Biologie und Philosophie.

Friedhart Klix war – wie kaum ein anderer vor ihm – ein Visionär seines Faches, und er besaß die seltene Begabung, die Visionen auf der einen Seite und die Stringenz ihrer experimentellen Erforschung auf der anderen miteinander zu verknüpfen.

In diesem Nachruf wollen wir auch seiner Frau Annerose gedenken. Ohne ihr Wirken im Hintergrund wäre wohl alles dies für unser Fach nicht entstanden. Wie sehr sie ihm Stütze war, haben wir mit ihrem viel zu frühen Tod erleben müssen. Und dennoch: er hat trotz dieses schweren Schicksalsschlages die Kraft wiedergefunden, um seinen Weg – nun ohne seine Annerose – weiterzugehen und seine Arbeit zu vollenden, bis zum letzten Tag.

Wir trauern um einen großen Gelehrten in der Wissenschaft und um einen Freund. Der Tod hat eine empfindliche Lücke gerissen. Nicht nur für die Leibniz-Sozietät ist dies ein sehr schmerzlicher Verlust.

*Hans-Georg Geißler
Winfried Hacker, Bodo Krause
Werner Krause, Peter Petzold
Erdmute Sommerfeld
Lothar Sprung*

Die Ankunft der Lobbyisten Wissenschaftspolitische Korrespondenz aus Berlin

Eigentlich müsste man, um die Ambition dieser Kolumne zu beschreiben, an die Briefform erinnern, die jeglicher Korrespondenz ursprünglich ihr Gepräge gab. Anrede: Lieber Freund, Inhalt: das hat sich zugetragen in Berlin, das habe ich beobachten können, das ist mir aufgefallen, Brief-Ende: Nimms nicht so ernst, Gruß, bis zum nächsten Mal.

So wollen wir es auch halten. Betrachten wir locker die Landschaft, in der sich die bunte Welt der höchsten politischen Macht in Deutschland und ihrer Träger mit der der politischen Wissenschaftsakteure berührt. Nach den Parteien, nach den großen Verbänden der Wirtschaft, nach Banken, Versicherungen, Ärztekammern und Gewerkschaften schlagen auch andere Hauptquartiere Wurzeln in Berlin. Vor-Ort-Sein ist alles, es sichert den günstigsten Einfluss auf Entscheidungen, selbst wenn vielfach ein Umweg über die Medien genommen werden muss. Die aber haben sich in Berlin längst um Reichstag, Schiffbauerdamm und Unter den Linden herum ihre festen Burgen gebaut.

Hier ist auch der Lobbyismus zu Hause, ein blühendes Gewerbe im Umfeld einer expertokratischen Demokratie. Beim Bundestag sind zur Zeit rund 2000 Lobbyistengruppen angemeldet. Die Hauptstadt der Republik ist auch Hauptstadt der Lobbyisten geworden. ein nicht geringer Teil befasst sich mit Politikberatung, im Spezialfall mit Public Affairs, dem langfristigen Management von Entscheidungsprozessen in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Und in der Wissenschaft.

Der kurze Weg zur Macht

Die großen Wissenschaftsorganisationen der Bundesrepublik haben die Nähe zur politischen Macht gesucht und gefunden. Seit 1998 ist Berlin Mittelpunkt der wissenschaftspolitischen Fadenbildung dieser Republik geworden. Neue Gedanken und politischen Wünsche im Wissenschaftsbereich erblicken zunehmend hier und nicht mehr außerhalb das Licht der Öffentlichkeit. Berlin ist der Ort, wo auch die anderswo gesponnen Fäden in Regierungshandlungen und verbindliche Regelungen bis hin zur Bundesgesetzgebung eingewoben werden. Hier kann man mit Politikern und Meinungsmachern dinieren und seine Interessen informell vorbringen. Berlin bietet die Nähe von Bundestag und Bundesrat, den kurzen Weg zum Kanzleramt und zur Hannoverschen Stra-

ße, die politische Kulisse der TV-Sender ist zu Fuß erreichbar, die Stammlokalitäten der Parlamentarier sind bekannt – das alles sind unschätzbare Vorteile auch für wissenschaftspolitisches Vorgehen.

Treffpunkt Gendarmenmarkt

Die Wissenschaft hat ihre Vorreiter nach Berlin gesandt. Die in der Allianz zusammen geschlossenen mächtigen Wissenschaftsorganisationen haben ihre Niederlassungen errichtet, eine nach der anderen, wenngleich die Zentralen dort sind, wo sie schon immer waren: der Wissenschaftsrat in Köln, DFG, HRK, Helmholtz- und Leibniz-Gemeinschaft in Bonn, MPG und FhG in München die VW-Stiftung in Hannover, die Akademien-Union in Mainz, der Stifterverband in Essen.

Zur ersten Adresse für Wissenschafts-Lobbyisten wurde der Gendarmenmarkt, der einige Jahrzehnte auch Platz der Akademie hieß. Dort, wo frühere Akademiepräsidenten ihre Dienstwagen warten und waschen ließen, entstand das renommierte Gebäude des Wissenschaftsforums, von der Volkswagenstiftung für die Wissenschaftsorganisationen errichtet, gedacht als „gemeinsame und repräsentative Dependance in der Bundeshauptstadt“ (so der kurzzeitregierende Wissenschaftssenator Peter Radunski bei der Eröffnung 1999), als Sitz der Verbindungsbüros der Organisationen am Sitz von Bundestag, Bundesrat und Bundesregierung, der politischen Parteien, der diplomatischen Vertretungen und der Interessenverbände.

In dem neuen Wissenschaftsgeschäftshaus haben sie alle Quartier bezogen, dazu die Alexander-von-Humboldt-Stiftung und der Deutsche Akademische Austauschdienst. Von den Büros mit Vollverglasung hat man den ungetrübten Blick über den Platz, der als einer der schönsten Europas gilt. Miete müssen sie alle zahlen, aber durchaus moderat, an die VW-Stiftung, die das Grundstück aus DDR-Akademiebesitz damals zu einem ermäßigten Kaufpreis vom Senat erwerben konnte.

Das Wissenschaftsforum und das benachbarte Gebäude der BBAW wurden seitdem zum Ort der Verkündung wichtiger Erklärungen und Anliegen der Büroinhaber. Hier verkündete die Akademien-Union ihre Absichten und Ansichten zur Neuordnung der Wissenschaftslandschaft zugunsten der Akademien, hier tagt und

verkündet der Nationale Ethikrat, hier zelebrieren die Wissenschaftsorganisationen der Allianz ihre Jahrespressekonferenzen, womit sie die traditionellen Heimatkonzertorte abgelöst haben. Zuletzt - zu Jahresbeginn 2005 – fand hier auch die Jahrespressekonferenz des Stifterverbandes statt, der die Erreichung des Rentenalters für seinen Generalsekretär Manfred Erhardt, vormals Abwicklungs-Wissenschaftssenator in Berlin, bekannt gab.

Netzwerk ist alles

Neben Jahrespressekonferenzen und Grundsatzserklärungen sind inzwischen auch andere Formen des Auf-sich-aufmerksam-Machens im Kommen, die eine Verzahnung der Wissenschafts-Lobby mit dem politisch-gesellschaftlichen Leben der Hauptstadt befördern sollen. Modern sind etwa Parlamentarische Abende, an denen die Crème der einladenden Institution mit der Crème von Politik, Wirtschaft, Verbänden und Medien zwanglos plaudern, neue Netzwerke schmieden oder alte auffrischen kann, die Kontaktpflege zur wissenschaftlichen Konkurrenz eingeschlossen.

Die Akademien pflegen seit einigen Jahren eine andere Form: die Präsentation ihrer Einrichtung als gesellschaftliches Ereignis im kulturellen geistigen Leben der Hauptstadt. Vorgestellt haben sich bisher die Bayerische Akademie, die Heidelberger und die Göttinger Akademie. Die Nordrhein-Westfälische wird im April folgen. Auch die Union der deutschen Wissenschaftsakademien hat mit einer Präsentation auf ihr Akademienprogramm aufmerksam gemacht. Als geeignete Darbietungsumgebung für akademische Vorzüge kam nur ein Hochleistungsambiente in Frage. So trat man in den Landesvertretungen an, deren mächtige Prunkbauten architektonisch an der monströsen Kälte und Überheblichkeit des Kanzleramtsbaus orientiert sind.

In die Liste der etablierten Wissenschaftsorganisationen hat sich nun auch der Bund in Gestalt seiner 30 Bundesforschungseinrichtungen eingetragen. Die „Arbeitsgemeinschaft der Ressortforschungseinrichtungen“, die sich am 9. Februar gründete und flugs einen Senat als oberstes Gremium einrichtete, ist im Landwirtschaftsministerium in Braunschweig untergebracht. Auf die Dependance in Berlin wird man aber nicht lange warten müssen.

Bibliographia

Annotation: Einstein and Geophysics (Einstein und die Geophysik).

Herausgegeben von (Collected and edited by) Wilfried Schröder und (and) Hans-Jürgen Treder. Science Edition/Wilfried Schröder, Bremen 2005.

Die Schrift erschien Mitte 2004, mehrere Monate vor Beginn des Internationalen Einstein-Jahres 2005 als Band VI, Heft 1 (2005) der Schriftenreihe „Beiträge zur Geschichte der Geophysik und Kosmischen Physik“, die der Bremer Geophysiker und Geophysikhistoriker Wilfried Schröder mit Unterstützung des Arbeitskreises „Geschichte der Geophysik und Kosmische Physik“ herausgibt (Vorsitzender: Hans-Jürgen Treder).

Das Büchlein enthält auf 65 Seiten die photomechanischen Nachdrucke von mehreren ausgewählten Texten von Albert Einstein zu Fragen der Geophysik im weitesten Sinne. Vorangestellt ist eine einführende, mehr oder weniger historische Betrachtung in zwei Versionen (in Englisch: Einstein and the Cosmical Physics, in Deutsch: Einstein und die Geophysik), die offensichtlich von den beiden Herausgebern verfasst wurde. Die beiden Versionen sind nicht ganz identisch.

Die Veröffentlichung soll es den Interessenten erleichtern, sich mit der Frage „Einstein und die Geophysik“ zu befassen. Man kann den Herausgebern bescheinigen, dass sie diese Zielstellung erreicht haben. Der Leser wird aber sehr schnell merken, dass der verständliche Wunsch, das Büchlein möglichst frühzeitig vor Beginn des „Einstein-Rummels“ auf den Markt zu bringen, zu manchen, vermeidbaren Flüchtigmängeln geführt hat. Die Bewunderer von Albert Einstein unter den Geophysikern werden sich wahrscheinlich fragen, ob die abgedruckten Texte vollständig die Interessen von Albert Einstein für die Geophysik (im weitesten Sinne) wiedergeben. In diesem Sinne wird das Büchlein (hoffentlich) viele Geophysiker zu weitergehenden Studien anregen.

In chronologischer Reihenfolge enthält die Schrift:

→ Aus dem Jahre 1914 einen kurzen Briefwechsel zwischen Einstein und Adolf Schmidt über ein Planimeter zur harmonischen Analyse. Die darin angekündigte

Arbeit von Einstein ist nicht veröffentlicht worden.

→ Aus dem Jahre 1919 eine Arbeit von Einstein über periodische Schwankungen der Mondlänge, die in den Sitzungsberichten der Preußischen Akademie der Wissenschaften abgedruckt wurde. Dazu eine Entgegnung von A. von Brunn, dass Einsteins Erklärung auf einem Irrtum beruhe, und dazu die Bemerkung Einsteins, dass „Herrn von Brunns Kritik durchaus begründet“ sei.

→ Aus dem Jahre 1924 den Artikel von Einstein „Über den Äther“, der in den Abhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft erschienen ist. Als Äther wird dabei im Sinne der Allgemeinen Relativitätstheorie das mit physikalischen Eigenschaften ausgestattete Kontinuum bezeichnet. Einstein reflektiert darin über die Beziehungen zwischen dem Gravitations- und dem elektromagnetischen Feld.

→ Aus dem Jahre 1925 eine Notiz von A. Picard und E. Kessler, die über Messungen des von Einstein postulierten gravomagnetischen Effektes berichtet.

→ Ebenfalls aus dem Jahre 1925 den Artikel von Einstein „Elektron und Allgemeine Relativitätstheorie“, der in „Physica. Nederlandsch Tijdschrift voor Natuurkunde“ erschienen ist.

→ Aus dem Jahre 1928 die Arbeit „Neue Möglichkeiten für eine einheitliche Feldtheorie von Gravitation und Elektrizität“; sie ist in den Sitzungsberichten der Preußischen Akademie der Wissenschaften erschienen.

Die letzte im Büchlein nachgedruckte Arbeit behandelt „Die Ursache der Mäanderbildung der Flußläufe und des Baerschen Gesetzes“. Sie wurde aus Einsteins Buch „Mein Weltbild“ entnommen, das zuerst 1944 in Amsterdam erschienen ist.

Heinz Kautzleben

Annotation: Abhandlungen der WIGB, Band 3

Hrsg. von Viktor Mairanowski, Berlin 2003 im Eigenverlag der WIGB

Die Abkürzung WIGB steht für *Wissenschaftliche Gesellschaft bei der Jüdischen Gemeinde zu Berlin und der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland* (ZWST). Die WIGB wurde von jüdischen Wissenschaftlern, die aus der zerfallenen Sowjetunion nach

Deutschland eingewandert sind, im Januar 1996 mit Unterstützung durch die Berliner Filiale der ZWST gegründet und erfährt seitdem große Hilfe durch die Jüdische Gemeinde zu Berlin. Heute gehören der WIGB nahezu einhundert Wissenschaftler, Lehrer, Ingenieure und diplomierte Spezialisten an. Unter ihnen sind Mitglieder von Akademien, Professoren, Doktoren der Wissenschaften. Informationen zur WIGB findet man im Internet unter www.berlin-judentum.de.

Die Mitglieder der WIGB sind mit der Erwartung nach Deutschland gekommen, dass sie mit offenen Armen empfangen und sofort entsprechend ihrer Qualifikation eine berufliche Anstellung erhalten werden. Sie wurden fast ausnahmslos enttäuscht. Enthusiasten der Wissenschaft, die sie sind, arbeiten sie dennoch weiter wissenschaftlich, wenn auch entsprechend ihren jetzigen, sehr begrenzten Möglichkeiten. Zumeist führen sie ihre Forschungen weiter, an denen sie in der Sowjetunion gearbeitet haben. Sie publizieren ihre Ergebnisse und nehmen auch an wissenschaftlichen Konferenzen teil. Sie haben sich in der WIGB zusammengefunden, um regelmäßig ihre Ergebnisse auszutauschen und gemeinsam ihr schöpferisches Potential nutzbar zu machen. Eine der wichtigsten Aufgaben der WIGB ist die Vermittlung wissenschaftlicher Kenntnisse an die Jugend. In den letzten Jahren wurden nach dem Beispiel der Berliner Gesellschaft und mit ihrer Unterstützung analoge Vereine in etwa 15 weiteren Städten in Deutschland gebildet.

Die „Abhandlungen der WIGB“ dokumentieren die Ergebnisse der wissenschaftlichen Tätigkeit in Form der Sammlung von wissenschaftlichen Artikeln, Kurzmitteilungen und Innovationsvorschlägen. Die Sammlung ist jeweils thematisch nach Wissenschaftsgebieten geordnet. Bisher sind drei Bände im Eigenverlag der WIGB erschienen. Der vorliegende Band 3 enthält erstmals auch Arbeiten von Mitgliedern aus den Gesellschaften in anderen deutschen Städten (Augsburg, Bonn, Halle/Saale, Hannover, Koblenz, Leipzig, Magdeburg, München, Münster, Rostock, Würzburg) sowie von Wissenschaftlern aus Rußland und Israel.

Herausgeber des Bandes 3 der Abhandlungen ist Prof. Dr. der chemischen Wissenschaften Viktor G. Mairanowski, ein international anerkannter Vertreter der physikalischen Chemie. Es ist ganz deutlich, dass er bei der Zusammenstellung des Bandes eine große, bedeutende Arbeit geleistet hat. Der Band umfaßt 302

Seiten im DIN A4-Format. Enthalten sind auf 245 Seiten insgesamt 43 wissenschaftliche Artikel, geordnet nach den Gebieten: Mathematik (3), Physik (5), Physikalische Chemie (1), Chemie (1), Werkstoffkunde, Halbleiter-Materialien (6), Chemische Technologie (1), Geologie (1), Geophysik, Geophysikalische Methoden (2), Hydrotechnik (1), Energetik (2), Wirtschaft (1), Physiologie (7), Medizin (3), Linguistik (1), Philosophie (2), Geschichte (2), Pädagogik, Bildung und Erziehung der Jugendlichen (4). Danach folgen auf 21 Seiten insgesamt 9 Kurzmitteilungen und schließlich auf 22 Seiten insgesamt 22 Innovative Vorschläge. Den Artikeln vorangestellt ist ein zweiseitiges Vorwort der Vorsitzenden der WIGB Dr. Bella Lurik, sie ist Pädagogin. Das Vorwort ist in deutscher und in russischer Sprache abgedruckt. Das Inhaltsverzeichnis zum Band ist mehrsprachig gehalten, einmal listet es die Artikel, Mitteilungen und Vorschläge in Russisch und zum andern in der Sprache auf, in der sie abgefaßt sind, das ist entweder Deutsch oder Englisch. Die Zusammenfassungen vor jedem Artikel und jeder Mitteilung sind in Russisch sowie in Deutsch und/oder Englisch. Die Publikation bietet jedem Interessenten, auch wenn er die russische Sprache nicht versteht, die Möglichkeit, die durchweg exzellenten Ergebnisse der Autoren, für die Russisch ihre Arbeitssprache war und noch ist, zu erfassen.

Die Aufzählung der Wissenschaftsgebiete, denen die Artikel zugeordnet wurden, zeigt bereits die außerordentlich große Breite und Vielfalt der wissenschaftlichen Ergebnisse, die im Band 3 der „Abhandlungen der WIGB“ dokumentiert sind. Dabei handelt es sich durchweg um Spezialarbeiten, die in der für die jeweiligen Fachzeitschriften geforderten Form beschrieben werden. Es ist für einen Rezensenten unmöglich, den wissenschaftlichen Gehalt der einzelnen Artikel zu besprechen. Das muß den jeweiligen Spezialisten vorbehalten bleiben. Ich könnte mich in dieser Weise lediglich zu den Artikeln äußern, die mein eigenes engeres und weiteres Fachgebiet betreffen. Wenn ich die dabei gewonnene Einschätzung zugrunde lege, kann ich den Vertretern der anderen Fachgebiete in der Leibniz-Sozietät nur empfehlen, den Band 3 der „Abhandlungen der WIGB“ sehr aufmerksam zu studieren.

In einer beachtlichen Zahl von Arbeiten befassen sich die Autoren mit fundamentalen Fragen der Mathematik, Physik bzw. Chemie. Erkennbar ist auch das Bemühen, sich interdisziplinär mit den Fortschritten auf den verschiedenen Wissenschaftsgebieten auseinanderzusetzen.

Unter diesem Blickwinkel gesehen, ist die vorliegende Abhandlung eine hervorragende Widerspiegelung des bedeutenden wissenschaftlichen Potentials, das in der Wissenschaftlichen Gesellschaft bei der Jüdischen Gemeinde zu Berlin vereinigt ist und das darüber hinaus auch noch Zugang zu den anscheinend gleichfalls großen Potentials der analogen Gesellschaften in anderen deutschen Städten hat. Wenn es gelingt, eine Zusammenarbeit zwischen der Leibniz-Sozietät und diesen Gesellschaften, insbesondere mit der WIGB, zu organisieren, werden beide Seiten dabei großen Gewinn und Befriedigung erzielen.

Heinz Kautzleben

Zur WIGB gab Heinz Kautzleben am 16.09.2004 in der Sitzung der Klasse Naturwissenschaften nachfolgende Information: Am 16.12.2004 hatte ich Gelegenheit, am Seminar der WIGB teilzunehmen, in dem über die wissenschaftliche Tätigkeit von Mitgliedern der WIGB im Jahre 2004 berichtet wurde. Zum Seminar, das exzellent von Viktor Mairanowski vorbereitet worden war, wurden sieben Beiträge zu den Gebieten Physik (2), Physikalische Chemie (1), Wissenschaftsgeschichte (1) und Medizin (3) vorgelegt. Zu allen Beiträgen waren Kurzfassungen vorhanden. Mein Eindruck von der Leistungsfähigkeit der WIGB, den ich beim Studium der Abhandlung Nr. 3 gewonnen hatte, wurde durch das Seminar nachdrücklich bekräftigt.

Medizin zwischen exakter Naturwissenschaft und humaner Verpflichtung

Eine Rezension von Heinz Kautzleben

So lautet der Titel einer Broschüre, die 2003 im VAS – Verlag für Akademische Schriften, Frankfurt am Main erschienen ist, herausgegeben von Prof. Dr. med. Gerald Ulrich, Nervenarzt an der Freien Universität Berlin. In der Broschüre werden die mündlichen Darlegungen in einem interdisziplinären Symposium dokumentiert, das von Gerald Ulrich am 30. und 31. März 2001 in Berlin, organisiert und moderiert wurde.

Am Symposium beteiligten sich die Mediziner Hans Heimann* (Tübingen), Sven-Olaf Hoffmann (Mainz), Thure von Uexküll* (Freiburg im Breisgau) und Gerald Ulrich (Berlin), die Naturwissen-

schaftler Georg Schönbächler (Zürich) und Hans-Jürgen Treder* (Potsdam, Mitglied der Leibniz-Sozietät) und der Philosoph Friedrich Gaede* (Freiburg im Breisgau). Als achter Teilnehmer war noch der Mediziner Henning Sass (Aachen) eingeladen worden, der aber nicht anreisen konnte; sein Beitrag wurde von Gerald Ulrich kurz referiert. Die mit * gekennzeichneten Herren sind Emeriti. Gerald Ulrich hat offensichtlich die Teilnehmer des Symposiums gezielt eingeladen und an sie auch thematische Wünsche für ihren jeweiligen Beitrag gerichtet.

Während des Symposiums wurden insgesamt acht Vorträge gehalten: von Treder – Quantenphysik und Biologie; von Ulrich – zehn Thesen zum Verhältnis von exakter Naturwissenschaft, biologischer Wissenschaft und der Lebenswirklichkeit in und außerhalb der Medizin; von Hoffmann – „Theorie der Medizin“ als Komplementarität von Aristotelischem Probabilitätenbeweis und Galileischer Schlussevidenz; von Saß – Nutzen und Gefahren einer operationalisierten Diagnostik in der Medizin, speziell der Psychiatrie; von Heimann – Tötet die Wissenschaft des Arztes seine Humanität? von Schönbächler – Schlüssel und Schlösser; von Gaede – Natursprung und Geistesblitz. Zum Zusammenhang von Werden und Erkennen; nochmals von Treder – Erkenntnistheorie und Hirnphysiologie: Permanenz und Persistenz der Denk- und Naturgesetzlichkeit. Leider enthält die Broschüre nicht die schriftlichen Ausarbeitungen, die anscheinend zwischen den Teilnehmern zur Vorbereitung auf das Symposium ausgetauscht wurden.

Die Veranstaltung wird „Symposium“ genannt. Im alten Griechenland verstand man darunter ein „Trinkgelage mit dabei geführtem wissenschaftlichen Gesprächen“. Die Veranstaltung war sicher kein „Trinkgelage“, sondern eine intellektuelle Unterhaltung im kleinen Kreis. Die nachträgliche Publikation der Vorträge und der dazu geführten Diskussionen hat dadurch ein besonderes Gewicht. Das Symposium förderte zweifellos das Selbstverständnis der Mediziner für ihr Fachgebiet und die Erklärung der medizinischen Wissenschaft für die Vertreter aller anderen Wissenschaftsgebiete einschließlich der Philosophie.

Das Thema des Symposiums ist nach Meinung des Rezensenten wichtig und aktuell. dass die Medizin eine humane Verpflichtung zu erfüllen hat, dürfte sich von selbst verstehen, auch wenn die heutigen Diskussionen um die Finanzierung des sog. „Gesundheitswesens“ nicht selten zweifeln lassen, dass allen daran

Beteiligten das bewusst ist. Dagegen bedarf das Verhältnis der Medizin zur Naturwissenschaft ständig aufs Neue eingehender Betrachtungen. Nicht zuletzt deshalb, weil die Medizin aus sofort verständlichen Gründen ständig bemüht ist, die Fortschritte der Naturwissenschaft (und die davon getragene Leistungssteigerung der Technik) sich zunutze zu machen. Fehlentwicklungen sind dabei unvermeidlich, müssen aber auf ein Minimum eingeschränkt werden. Das Symposium ordnet sich in diese Betrachtungen ein.

Der Rezensent hat die Beiträge der Teilnehmer zur progressiven Klärung dieser höchst diffizilen Problematik mit großem Interesse gelesen, möchte als Geowissenschaftler ihre Bewertung dem kompetenten Leser überlassen, aber einige Gedanken zur Interdisziplinarität äußern. Ich würde es sehr begrüßen, wenn die Thematik des Symposiums demnächst in der Leibniz-Sozietät auf die Tagesordnung gesetzt würde. Die Leibniz-Sozietät bietet eine breite Basis für den erforderlichen interdisziplinären Disput. Mir scheint, dass im Symposium eine Vielzahl von anregenden Fragestellungen angesprochen wurde, die es wert sind und erforderlich machen, weiter diskutiert zu werden. Eine wäre z. B. das Verhältnis von Physik und Physiologie. In der Dokumentation fällt auf, dass kein Teilnehmer die von ihm vertretene Disziplin erläutert, im Kontext erklärt hat.

Nebenbei sei bemerkt, dass die Erdwissenschaften ähnliche Probleme wie die Medizin bezüglich ihres Verhältnisses zu den Naturwissenschaften und der darauf aufbauenden Technik haben. Allerdings ist der Gegenstand der Erdwissenschaften – der Lebensraum des Menschen – einmalig, während der Gegenstand der Medizin – der Mensch – jederzeit in mehreren Milliarden Exemplaren existiert. Beiden Gebieten gemeinsam ist ihre dienende Funktion – im Mittelpunkt steht immer der Mensch. Gemeinsam ist weiterhin, dass sie beide sich mit der konkreten Natur befassen. Die Naturwissenschaften im heutigen Verständnis abstrahieren, sie befassen sich mit Modellen der konkreten Natur, sozusagen mit der Natur der Natur.

Im Umschlagstext berichtet Gerald Ulrich über Vorgeschichte des Symposiums. Er hätte in seinem Buch „Biomedizin – die folgenschweren Wandlungen des Biologiebegriffs“ (Schattauer, 1997) die „modische Verwendung von „biologisch“, wo es um Somatologisches geht, kritisiert und darauf hin unerwartet heftige Gegenreaktionen erfahren. Es gab aber auch enthusiastische Zustimmungen. Die erste

(positive) Rezension erschien allerdings erst nach drei Jahren. In dieser Phase fügte es sich, dass der Autor mit einem Vertreter der Theoretischen Physiker (H.-J. Treder) ins Gespräch kam. Unter Ausblendung fachtechnischer Begrifflichkeit gelang nach und nach die Schaffung einer interdisziplinären Kommunikationsbasis. Die Gesprächspartner hielten diesen schriftlich dokumentierten Annäherungsprozess für publikationswürdig (G. Ulrich, H.-J. Treder: Im Spannungsfeld von Aletheia und Asklepios. Versuch einer Annäherung von Medizin und Physik. Düsseldorf, 2000). Aufgrund positiver Resonanz entstand das Bedürfnis nach Vertiefung durch Erweiterung der Diskussionsrunde.

Das wissenschaftliche Kolloquium der Leibniz-Sozietät am 2. Oktober 2003 anlässlich des 75. Geburtstages von Hans-Jürgen Treder bot dann Gerald Ulrich die Möglichkeit, einige seiner Gedanken auch in der Leibniz-Sozietät vorzutragen. Als Sprecher des Arbeitskreises Geo-, Montan-, Umwelt- und Astrowissenschaften hatte ich das Kolloquium vorbereitet. Am Ende wurde vorgeschlagen das Kolloquium in zwei Richtungen auszuwerten: zur weiteren Diskussion zum wissenschaftlichen Weltbild und zum ändern zur Förderung der interdisziplinären Zusammenarbeit im Kant-Jahr 2004. Die Dokumentation aller Beiträge zum Kolloquium ist inzwischen als Band 61 der „Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät“ (Jahrgang 2004, Heft 5) erschienen.

Die Resonanz des Vortrages von Gerald Ulrich im Treder-Kolloquium und des oben genannten Briefwechsels zwischen G. Ulrich und H.-J. Treder bei den Fachkollegen in der Sozietät ist bisher noch gering. Das Präsidium der Sozietät und persönlich Präsident Herbert Hörz sind bestrebt, diese so wichtige Thematik in der Sozietät zu behandeln, und nutzen die sich bietenden Gelegenheiten, eine Zusammenarbeit mit Gerald Ulrich und seinem Kreis aufzubauen. Eine solche Möglichkeit war die Gründung des BCB Brain Center Berlin – Institut für Hirnforschung · Diagnostik · Training · Therapie. Gerald Ulrich ist im BCB Gesellschafter. Herbert Hörz hat die Einladung angenommen, bei der Eröffnungsfeier des BCB am 10. Juli 2004 den Hauptvortrag mit dem Titel „Bedingungen der Möglichkeit von Interdisziplinarität 200 Jahre nach Kant“ zu halten.

Die Redebeiträge zur Eröffnungsfeier sollten auf das interdisziplinäre Konzept des BCB hinweisen. Der Vortrag von Herbert Hörz war der dritte von drei Beiträgen. Als Erster sprach der Geschäfts-

führer des BCB, Wolfgang Droll: Zur Gründung des BCB: Wege und Ziele. Als Zweiter Bruno Müller-Oerlinghausen, Vorsitzender der Arzneimittelkommission der Deutschen Ärzteschaft: Dem BCB zum Geleit: Wünsche, Hoffnungen und Visionen.

Nach Ansicht der Initiatoren des BCB entspricht die Gründung dieses Institutes „dem Bedürfnis nach einer neuen Organisationsform für innovative, praxisnahe und damit versorgungsrelevante klinische Forschung, die von den zeitraubenden und bürokratischen Abläufen öffentlicher Institutionen unbelastet und flexibel umgesetzt werden kann. Das BCB ist ausgerichtet auf die Erforschung der menschlichen Hirnfunktionen und resultierenden Hirnleistungen in ihrer anlagemäßigen Entwicklung wie auch in ihren störungs- bzw. krankheitsbedingten Beeinträchtigungen. Das BCB hat die Rechtsform einer GmbH. Die Entscheidungen über Forschungs- und Entwicklungsprojekte werden auf Gesellschafterebene getroffen. Dabei kommt dem wissenschaftlichen Beirat, der sich aus renommierten Forscherpersönlichkeiten zusammensetzt, wesentliche Bedeutung zu. In regelmäßigen Diskussionen und Vorträgen soll das Thema „Hirnforschung“ im Spiegel verschiedener Wissenschaften reflektiert und damit Wissenschaftlichkeit und Humanität gleichermaßen gesichert werden.“ Das Präsidium der Leibniz-Sozietät hat für die Sozietät die Bitte des BCB um interdisziplinäre Kooperation angenommen.

Annotation

Manfred Richter, Legende Lövenix. Ein ungesicherter Bericht über die Liebe und anderes Merkwürdige im Leben des Gottfried Wilhelm Leibniz.

Trafo Verlag Berlin 2004, 376 S., ISBN 3-89626-504-0

Diesem Roman über Leibniz hat der exzellente Leibniz-Kenner und -Forscher Hans-Jürgen Treder in einem Geleitwort freundliche Worte gewidmet: „Hier, in Richters Buch, erfahre ich etwas, das weit über die allseits bekannten Leibniz-Bilder hinaus geht, erfahre ich etwas vom forschend suchenden, vom irrenden, liebenden, im Alltag sich bewährenden Manne, der am Ende seines Lebens Bilanz zieht und sich von dieser ‚besten aller Welten‘ mit den Worten verabschiedet: ‚Ich stehe überhaupt erst am Anfang.“

Wir gratulieren: „Runde“ Geburtstage im 2. Quartal 2005

Hubert Laitko (70), am 03.04.

Ernst Engelberg (96), am 05.04.

Bernhard Hurch (50), am 08.04.

Siegfried Nowak (75), am 17.04.

Arno Donda (75), am 28.04.

Karl-Friedrich Alexander (80),
am 01.05.

Heinz Militzer (83), am 02.05.

Kurt Pätzold (75), am 03.05.

Mario Kessler (50), am 04.05.

Horst Klinkmann (70), am 07.05.

Konrad Köstlin (65), am 08.05.

Walter Schmidt (75), am 11.05.

Joachim Auth (75), am 22.05.

Hans-Heinz Emons (75), am 01.06.

Günter von Sengbusch (65), am 04.06.

Klaus Jacobs (60), am 09.06.

Jürgen Leonhardt (70), am 11.06.

Rita Schober (87), am 13.06.

Egon Fanghänel (70), am 25.06.

Die Leibniz-Sozietät gratuliert allen Genannten zu ihrem Ehrentage

Soeben erschienen

Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät

Band 68(2004)

Bemannte Raumfahrt

Heinz Kautzleben, Dr. Sigmund Jähn in der Leibniz-Sozietät
Sigmund Jähn, 25 Jahre deutsche Beiträge zur bemannten
Raumfahrt

Karl-Heinz Marek, Wozu bemannte Raumfahrt?

Hans-Heinrich Müller, Franz Carl Achard - Chemiker und
Physiker der friderizianischen Akademie der Wissenschaften

Lothar Michalowsky, Alternative weichmagnetische
Werkstoffentwicklungen

Rolf Löther, Zeit und Evolution der Lebewesen

Bodo Krause, Nutzung formaler Modelle in der Psychologie - als
Mathematikerin der psychologischen Forschung

Christian Bauer, Sportler, ‚dopes‘ und Erythropoietin

Gisela Jacobasch, Eisen, das Damoklesschwert im
Hochleistungssport

Nachruf auf Samuel Mitja Rapoport

Rezensionen: Hans-Heinrich Müller unter Mitwirkung von Corné
J. Aertssens und Jürgen Wilke: Franz Carl Achard (Lothar
Kolditz);

Colin J. Campbell, Frauke Liesenborghs, Jörg Schindler und
Werner Zittel: „Ölwechsel! Das Ende des Erdölzeitalters und die
Weichenstellung für die Zukunft“ (Gert Blumenthal)

Erinnerung: Gerhard Öhlmann: Günther Rienäcker. Laudatio zu
seinem 100. Geburtstag

Debatte: Projektaufgabe „Sichere Versorgung der Menschheit
mit Energie und Rohstoffen“ (Gert Blumenthal und Dietrich
Spänkuch). /Thesen „Zur ökologischen Transformation“/
Wortmeldungen zu den „Thesen“

Band 69(2004)

Revolution und Denkungsart. Zum 200. Geburtstag von Immanuel Kant

Hans Heinz Holz, Immanuel Kant - zwischen
Transzendentalphilosophie und Dialektik

Siegfried Wollgast, Das Friedensdenken in Deutschland vom 16.
Jahrhundert bis auf Immanuel Kant und seine Zeit

Hermann Klenner, Pax Kantiana contra Pax Americana

Hans-Martin Gerlach, Kant und die Berliner Aufklärung

Helmut Seidel, Kant und die Metaphysik. Beitrag zu einer
Diskussion

Herbert Hörz, Bedingungen der Möglichkeit von
Interdisziplinarität 200 Jahre nach Kant

Dieter B. Herrmann, Kant, Zöllner und Engels - ein Beitrag zur
Rezeption der „Allgemeinen Naturgeschichte und Theorie des
Himmels“

Jürgen Hamel, Kants Kosmogonie - Grundzüge ihrer frühen
Rezeption

Rolf Löther, Kant und die biologische Evolutionstheorie
Heinz Kautzleben, Immanuel Kant und die Geo- und
Kosmoswissenschaften

Rainer Schimming, Kants a priori, Kuhns Paradigmen, Holtons
Themata

Wolfgang Eichhorn, Wirkungen der praktischen Philosophie
Kants - der Marburger Neukantianismus

Band 70(2004)

Neue Ergebnisse der Geo- und Kosmoswissenschaften. Teil I: Geophysik, Geodäsie, Weltraumforschung, Geologie, Montanwissenschaften

Wissenschaftliches Kolloquium des Arbeitskreises Geo-,
Montan-, Umwelt- und Astrowissenschaften zu Problemen von
Geophysik, Geodäsie, Weltraumforschung, Geologie und
Montanwissenschaften - Dokumentation der Ergebnisse -

Horst Montag, Gedanken zur faszinierenden Entwicklung der
Geodäsie seit den 1950er Jahren

Diedrich Möhlmann, Wasser in der Marsoberfläche

Karl-Heinz Marek, Zu Visionen der bemannten Raumfahrt

Heinz Militzer, Einige Ergebnisse aus tiefenseismischen
Untersuchungen im Rahmen des UMP

Peter Bankwitz, Tiefkrustale Bildung von Klüften in
Granitplutonen

Alexander Frischbutter, Kurt Walther und Christian Scheffzück,
Diffraktionsexperimente zur intrakristallinen Strainmessung mit
Neutronen- und Synchrotronstrahlung an geologischen
Materialien

Günter Leonhardt, Die Sanierung der Wismut-Hinterlassenschaft
Wissenschaftliche Mitteilungen

Georg Kowalle, Die wissenschaftliche Kooperation auf dem
Gebiet der Seismologie im Rahmen der KAPG, 1966-1990

Fritz Gackstatter, Separation of the Restricted 3-Body Problem
in Kepler's Sense with Applications to Moon Theory, Resonance
Phenomena and Gravitational Waves

Laudatio anlässlich des 70. Geburtstages von Heinz Kautzleben

Wissenschaftliche Veranstaltungen der Leibniz-Sozietät März – Juni 2005

Hinweis:

Veranstaltungsort und Veranstaltungstermine haben sich geändert

Veranstaltungstage für Sitzungen der Klassen und des Plenums sind:

14. April, 12. Mai, 9. Juni.

Veranstaltungsort:

Neues Stadthaus,

Parochialstraße 3, 10179 Berlin,
direkt am U-Bahnhof Klosterstraße
(Räume der Bezirksverordnetenversammlung Berlin-Mitte)

4. März 2005

2. Workshop des Arbeitskreises Energie-Rohstoff-Versorgung der Leibniz-Sozietät.

Zeit: 10.00 bis ca. 16.00 Uhr

Ort: Konferenzraum des Bürocenters
Storkower Bogen, Storkower Str. 207,
10369 Berlin.

Interessenten werden gebeten, die
Teilnahme anzumelden unter
kautzleben@t-online.de.

17. März 2005.

Albert Einstein in Berlin

Ganztägiges wissenschaftliches
Kolloquium des Plenums

Gemeinsame Veranstaltung der Leibniz-
Sozietät und der Archenhold-Sternwarte
Ort: Einstein-Saal der Archenhold-
Sternwarte

Beginn: 10.00 Uhr

Mit Beiträgen von Werner Ebeling, Karl
Lanius, Dr. Rainer Burghardt (Hadres/
Österreich), Prof. Dr. Horst-Heino
Borzeszkowski (TU Berlin), Prof. Dr.
Dierck-Ekkehart Liebscher (Astrophysika-
lisches Institut, Potsdam), Heinz
Kautzleben, Karl-Heinz Bernhardt, Hans-
Jürgen Treder, Herbert Hörz, Prof. Dr.
Jürgen Renn (Max-Planck-Institut für
Wissenschaftsgeschichte), Rainer
Schimming, Dieter B. Herrmann, Mario
Kessler, Prof. Dr. Viktor Mairanowski
(Wissenschaftliche Gesellschaft bei der
Jüdischen Gemeinde zu Berlin), Helmut
Moritz, Ekkehart Sieker (Max-Planck-
Institut für Wissenschaftsgeschichte),
Lothar Kolditz.

Moderation: Rainer Schimming, Wolfgang
Eichhorn, Lothar Kolditz

1. April 2005

**Kolloquium des Arbeitskreises
Geschichtstheorie und gesell-
schaftliche Perspektive:** „Perspektiven
der Geschichtsphilosophie“.

Aus Anlaß des 75. Geburtstages von
Wolfgang Eichhorn (am 23.2.)

Es erfolgen gesonderte Einladungen

Zeit: 10.00, Ort: Neues Stadthaus,
Parochialstraße 3, 10179 Berlin, direkt
am U-Bahnhof Klosterstraße

14. April 2005

Klasse Naturwissenschaften

Prof. Dr. Wolfram Schröder, Universität
Bremen

Struktur und kritisches Verhalten von
Lösungen ionischer Flüssigkeiten

Klasse Sozial- und Geisteswissenschaften

Jörg Roesler, Die deutsche
"Währungsunion" 1990 - Intentionen und
Konsequenzen im Wechselspiel von
Politik und Ökonomie

Plenum

Klaus Steinitz, Die Entwicklung der
öffentlichen Schulden in Deutschland,
insbesondere im Zeitraum der
Vereinigung - ihre Faktoren und ihre
Wirkungen.

4. Mai 2005

**Tagung der IWWWW gemeinsam mit
der Leibniz-Sozietät** anlässlich der
Europawochen: *EU der 25 - Wegbereiter
einer paneuropäischen Identität?*

Ort: Senatssaal der Humboldt-Universität
Berlin, Unter den Linden. Zeit: 9 bis 16.00
Uhr

12. Mai 2005:

Klasse Naturwissenschaften

Ekkehard Diemann: Das Geheimnis von
Carl Wilhelm Scheeles Lösungen
"brennbarer Wasserbleyerde"

Klasse Sozial- und Geisteswissenschaften

Wolfgang Küttler, Parteilichkeit und
Objektivität in Max Webers
Wissenschaftskonzept

Plenum

Zum 250. Todestag von Montesquieu.
Mit Beiträgen von Rita Schober
(einleitende Bemerkungen), Hermann
Klenner, Winfried Engler und Reimar
Müller.

*Hinweis: Im Anschluss an das Plenum
findet eine Geschäftssitzung der
Mitglieder der Leibniz-Sozietät statt.*

27. Mai 2005

Akademien in Zeiten des Umbruchs

(Vorankündigung; es erfolgen gesonderte
Einladungen)

Kolloquium der Leibniz-Sozietät und des
Kuratoriums der Stiftung der Freunde der
Leibniz-Sozietät anlässlich des 70.
Geburtstages von Horst Klinkmann

Einleitende Vorträge.

Hubert Laitko, Die Akademie im
gesellschaftlichen Wandel. Historische
Zäsuren als Prüfsteine akademischer
Identität.

Herbert Hörz: Erlebte und gestaltete
Akademiereform – die Leibniz-Sozietät in
den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts.

Vorgesehen ist neben weiteren Beiträgen
ein Podiumsgespräch mit prominenten
Zeitzeugen

Zeit: 10.00 – 17.00

Ort: Robert-Koch-Hörsaal des Instituts für
Mikrobiologie und Hygiene, Charité
Campus Mitte, Dorotheenstraße 96,
10117 Berlin

9. Juni 2005

Klasse Naturwissenschaften

Burkhard Schneeweiß,
Impfungen - gestern, heute und morgen

Klasse Sozial- und Geisteswissenschaften

Helmut Meier, Constantin Frantz (1817 -
1891) - Ein konservativer Gegner der
Nationalstaatsbildung. Mitteleuropäische
Union als Alternative.

Plenum

Reinhart Heinrich: Komplexe Prozesse in
lebenden Zellen: Modelle und Theorien

30. Juni 2005

Leibniz-Tag 2005

Die Veranstaltung findet im Zeiss-
Großplanetarium Berlin, Prenzlauer Allee
80, 10405 Berlin statt. Das Programm
wird gesondert bekannt gegeben

Impressum: *leibniz intern* –

Mitteilungen der Leibniz-Sozietät

Verantwortlicher Redakteur:

Dr. Herbert Wöltge 030 65 623 49 /
erscheint 4 – 6mal jährlich •

Anfragen an die Redaktion und zu
Bezug und Versand: [leibniz-
intern@leibniz-sozietat.de](mailto:leibniz-intern@leibniz-sozietat.de)

Leibniz intern gibt es in Auszügen als

Online-Ausgabe unter:

www.leibniz-sozietat.de

Redaktionsschluß dieser Ausgabe:

20. Februar 2005